

Ersteinstufige
 monatlich mit Anhang
 der Sonntags- und Feiertags-
 Ausgabe

Bezugspreis
 monatlich 50 Pf. frei Haus
 durch die Post versandt
 1.00 Mark ohne Postgebühren

„Die Neue Welt“
 (Anstaltsorgan),
 monatlich 10 Pf.

Schriftleitung:
 Nr. 44/46, Leipzigerstr. 888
 Leipzig; werblich von
 12-1 Uhr Mittags.

Die Neue Welt

Sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Beltsch-Bitterfeld, Wittenberg-Schweinitz, Torgau-Liebenwerda, Sangerhausen-Eckartsberga und die Mansfelder Kreise.

Anzeigengebühr
 beträgt für die 6spaltige
 Notizzeile ab deren Raum
 10 Pf. für monatliche An-
 zeigen 30 Pf., Anzeigen unter
 dem Gesicht bis Seite 70 Pf.

Anzeigen
 für die 6spaltige Nummer
 werden teilweise bis zur
 nächsten 6spaltigen Nummer
 mit 1/2 Pf. für die Zeile
 abgezogen.

Verlagsdirektor
 Nr. 44/46, Leipzigerstr. 1047
 Leipzig; werblich von
 12-1 Uhr Mittags.

Die Kavallerie.

Von Wilh. Flös, W. v. A.

Vor den Wahlen versprechen alle bürgerlichen Parteien feierlich, daß ihre Vertreter auf Sparfüßigkeit im Reichshaushalt bedacht sein würden. Wird aber damit einmal Ernst gemacht, namentlich beim MilitärEtat, so erhebt sich sofort in der alldeutschen und namentlich in der national-liberalen Presse ein fürchterliches Geschrei, daß solche Sparfüßigkeit „unangebracht“ sei, wenn es sich um die Verwollung des Kriegszustandes des Reiches handle. Zwar ist eine unmittelbare und bedrohende Kriegsgefahr momentan nicht zu verspüren, aber die genannte „patriotische“ Presse löbt wie toll, weil die Budgetkommission von den in der Militärvorlage geforderten neuen Kavallerieregimenten drei getrichen hat. Für uns, die wir die ganze Vorlage ablehnen, bedeutet der Beschluß nicht viel; auch weiß man nicht, ob sich im Stenium nicht eine Wehrmaßnahme findet, welche den Beschluß der Kommission wieder aufhebt. Man weiß, daß die Regierung bei solchen Gelegenheiten mehr zu fordern pflegt, als sie zu erziehen hofft. Und darum ist das Budgetgesetz der „patriotischen“ Presse nicht zu ernst zu nehmen. In manchen Fällen mag sich das Wütungsapital die Artikelbestimmungen bestellt haben, denn bei diesem heißt es: Principis obsta! Man muß der Sache gleich im Anfang Widerstand leisten.)

Namentlich der Vorkampf, einige feudale Kavallerieregimenter an die Grenze zu verlegen, hat in gewissen Kreisen „Entzückung“ hervorgerufen; man sagt, es sei „modern“, Abweigung gegen die Garde zu zeigen. Nun, man kann es sich erklären, daß die Gorberegimenter, namentlich die Kavallerie, im Volksmunde beliebt sind, was wesentlich auf deren jüngerliche Hoffstimmung zurückzuführen ist. Aber diese Dinge scheinen uns sehr nebenbei zu sein. Für uns ist es weit wichtiger, daß überhaupt einmal der Versuch gemacht worden ist, der Vermehrung der Kavallerie Widerstand zu leisten. Denn diese Waffe hat im modernen Kriege längst die Bedeutung verloren, die sie in früheren Zeiten besaß. Die Zeiten der Schlacht und Züchtung sind längst und für immer vorüber.

Daran wird nichts geändert durch die in der Armee noch immer bestehende Tradition, daß die Kavallerie mit geringster Schätzung auf die Infanterie hinabsteht. Ein Paradebrevier von Kavallerie mag weit interessanter sein, als ein solcher von Infanterie, aber das kann für die Budgetkommission nicht maßgebend sein.

Daß durch die Entwicklung der modernen Feuerwaffen die Bedeutung der Kavallerie für den Krieg auf ein Minimum beschränkt worden, ist eine Tatsache, die im Ernste nicht bestritten werden kann. Wenn sie konstatiert wird, so ist das auch für niemanden beleidigend, genau so, wie man dem berühmten Landeshauptmann von Göttingen in Hannover nicht herabsetzt, wenn man sagt, daß seine Mannschaften mit ihren Speichen, Gabelstaben und Gabelbüchsen im heutigen Kriege nicht mehr verwendbar seien. Aber man ist im Offizierskorps außerordentlich empfindlich, wenn es angekreißelt wird, daß heute so große Kavalleriemassen, wie wir sie haben — gegen hundert Regimenter —, für die Landesverteidigung notwendig seien. Als dies vor vielen Jahren einmal der Abgeordnete Eugen Richter im Reichstage tat, fuhr ihn der damalige Kriegsminister von Samade heftig an, die preussischen Kavallerieregimenter hätten ihre Fahnen stets in Ehre getragen. Das hatte aber gar niemand bestritten. Auch später wurde von militärischer Seite stets die Notwendigkeit einer sehr starken Kavallerie behauptet.

Sieht man sich in der neueren und neuesten Kriegsgeschichte um, so wird man die Bedeutung der Kavallerie zu den Zeiten der Schlachten von Napoleon, von Moltke und von Hindenburg gewiß nicht bestritten. Aber schon in der napoleonischen Zeit war es anders, als bei Marano und bei Bräußels-Estern, tritt die Kavallerie noch entscheidend auf. Aber schon bei Wagram militiert der große Angriff der schweren französischen Kavallerie; desgleichen bei Leipzig und bei Waterloo.

Von da ab geht die Bedeutung der Kavallerie rasch zurück. Schon im großen nordamerikanischen Bürgerkriege wurde die Kavallerie im wesentlichen nur zum Aufklärungsdienst und zu Streif- und Wetzungen gebraucht. Je mehr sich die Feuerwaffen verbesserten, desto mehr beschränkt sich die großen Kämpfe auf Infanterie und Artillerie. Mit den Hinterladern kam das vernichtende Schmelzfeuer, dessen furchtbare Wirkung sich die hannoversche Kavallerie in der für sie siegreichen Schlacht von Langensalza 1866 erfahren mußte.

Im deutsch-französischen Kriege war dementsprechend die Rolle der Kavallerie, vom Aufklärungsdienst abgesehen, eine im Vergleich zu früheren Zeiten untergeordnete. Der große Angriff einer französischen Kavalleriebrigade in der Schlacht bei Wissembourg mit deren Vernichtung; sie kam unter dem Schmelzfeuer der Hindenburgschießerei gar nicht zu dem Feinde heran. Nicht besser erging es der französischen Kavallerie bei ihrem Waffengang bei Floing in der Schlacht von Sedan; die berühmten alten Regimenter wurden von dem Schmelzfeuer der deutschen Infanterie völlig aufgerieben und die vor der Front befindlichen Generale fielen sämtlich bis auf den bezüchtigten Gallifex. Der nordamerikanische Kavalleriegeneral Sheridan, der dem zweifachen Mergel zusah, meinte, das sei eine frivole Verschwendung von Menschennmaterial. Dies war wohl der letzte große Kavallerieangriff in einem auf

europäischem Boden geführten Kriege. Der berühmte „Lobesritt“ der preussischen Kavallerie bei Bonville, den Freiligrath besungen hat, wurde unternommen, um den Feind aufzuhalten, bei Verlastungen kamen, und er kann zu den großen Affären, welche eine direkte Entscheidung bezwecken, nicht gerechnet werden.

Am russisch-türkischen Kriege von 1877-78 kam die russische Kavallerie, mit deren Zahl man dem verfaulten Westen so oft bange zu machen wußt, nicht entfernt in dem Maße zur Verwendung, wie bei früheren Gelegenheiten. Namentlich war es im russisch-japanischen Kriege, bei dem man von besonderen Taten der Kavallerie nichts vernommen hat. In Japan ist die Remontierung schwierig gewesen, da man das japanische Pferd nicht zum Zweckdienste verwenden kann; ob die Verluste zur Neubildung der Pferdezahl gelungen sind, ist uns nicht bekannt. Im Vorkriege hat die Kavallerie infolge der dortigen eigentümlichen Verhältnisse ihre Bedeutung behalten, doch dürfte diese auf die Kavallerie anderer Länder nicht zu übertragen sein. Schließlich hat man in dem letzten berühmten Balkankriege auch nicht bemerkt, daß die Kavallerie dort wichtige Entscheidungen herbeigeführt hätte.

Es ist deutlich genug zu bemerken: die historische Rolle der Kavallerie ist längst zu Ende. Daß es gelingt, sie zu erneuern, halten wir für ausgeschlossen. Die jetzige deutsche Kavallerie erscheint uns mit ihrer dreifachen Bewaffnung — Säbel, Lanze und Karabiner — etwas überflüssig. Sie müßte sich erst erproben. Kavallerie, die als Infanterie verwendbar, hat man auch früher schon vielmal gehabt, ist aber wieder davon abgekommen. So bleiben für die Kavallerie nur der Aufklärungsdienst und die Streifzüge übrig, mit denen sie den feindlichen Streitkräften zu begegnen hat. Auch der Aufklärungsdienst wird ihr zum Teil durch Automobile und namentlich durch Luftschiffe abgenommen.

Die „patriotische“ Presse erhebt gegen die Budgetien, welche die drei Kavallerieregimenter getrichen haben, den Vorwurf, sie adelten ihre Traditionen und ließen sich von dem „Traum“ einer Abrüstung leiten. Was uns betrifft, so haben wir für überflüssige und schließliche Traditionen nichts übrig, und wenn uns militärische Rücksichte der hohen Bedeutung der Kavallerie heute noch erzählen, so wissen wir, daß dies im Interesse von Lieblingsschwärmen einflussreicher Persönlichkeiten geschieht. Wenn aber irgendwo Sparmaßnahme angebracht ist, dann hier.

Das Spießbürgertum aber, dem die Vermehrung der Kavallerie zu vielen Nummern nützt, kommt uns vor, wie gewisse weibliche Elemente, für welche das „weißerer Luch“ ein Gegenstand der Andacht, wo nicht Anbetung ist.

Der Friedensschacher.

Wie das Neutische Bureau erzählt, hat Sir Edward Grey allen Delegierten eine gleichlautende Erklärung abgegeben, die außer der Mitteilung der Entscheidung der Vorkämpfer noch seine persönliche Ansicht enthält, die er als Vertreter des von den Delegierten für die Unterhandlungen ernannten Landes äußerte. Es sei den Delegierten nicht nur zu verstehen gegeben worden, daß diejenigen, die den Vorkämpfern zu unterstützen geneigt seien, es tun sollten, sondern auch, daß es offenbar zwecklos wäre, wenn die andern in England verblieben. (1) — Weiter erzählt das Neutische Bureau, daß die Entscheidung der Vorkämpfer viel mehr in den Verzögerungen begründet ist, die die gewünschten Abänderungen verursachen, als in der Natur dieser Abänderungen selbst. Überdies erschienen diese Abänderungsvorschläge, als Vorbehalte betrachtet, zwecklos, da sie ja die Entscheidungen der Mächte über diejenigen Fragen, die ihnen zur Lösung überlassen sind, in keiner Weise beeinflussen konnten.

Verhöhnung der feindlichen Brüder?

Wien, 27. Mai. In informierten Kreisen heißt man es trotz der drohenden Nachrichten aus Belgien und Sofia noch immer für wahrscheinlich, daß ein Ausgleich zwischen Serbien und Bulgarien auf der Grundlage zustande kommt, daß Bulgarien nach einer Revision des Vertrages zwischen Serbien und Bulgarien, die die albanische Grenze erreicht und sich umfassen Griechenland und Serbien erstreckt, Monarchie und Otrida dürfen also bulgarisch bleiben. Freilich gibt man zu, daß alle Voraussetzungen in der Luft schweben, da die Ereignisse härter sein können als der Wille der Diplomaten.

Zimmerlin sollen aber Anzeichen dafür bestehen, daß das Kabinett in Sofia das weitgehende Entgegenkommen zeigen werde in dem Verfahren, das Bundesverhältnis nicht zu gefährden. Anzeichen seye aber die Verweigerung der militärischen Vorbereitungen mit aller Begeisterung fort, um für alle Fälle gerüstet zu sein.

Sofia, 28. Mai. Wie an zutreffender Stelle berichtet wird, haben die Griechen einseitig Verhandlungen über die Teilung der besetzten Gebiete ohne Zustimmung von serbischen Delegierten eingeleitet. Als bulgarischer Delegierter wurde Sarafow nach Athen geschickt. Es verlautet, daß Ministerpräsident Patisch nach Sofia kommen wird, um über die Teilung der kritischen Gebiete mit dem Ministerpräsidenten des Großserbien persönlich zu verhandeln.

Deutsch-französische Verhandlungen.

Konstantinopel, 27. Mai. Der deutsche Botschafter hatte gestern wiederum eine längere Konferenz mit dem Groß-

wesir. Man will wissen, daß es sich um eine Entschädigung an Deutschland wegen des Ausfalls des Deutschen an persischen Golf und der Bagdadbahn handelt. Es verlautet, daß Deutschland die Konzession zum Bau zweier Eisenbahnlinien erhalten wird, und zwar eine Abzweigung von Ungarn nach Sibirien und eine andere Linie von Harput nach Diarbekir. Diese beiden Eisenbahnlinien würden wertvolle Landesgebiete erschließen, und „man glaubt“, daß diesem Projekt von seiner Seite irgendwelche Schwierigkeiten bereitet werden dürften.

Politische Uebersicht.

Halle (Saale), den 28. Mai 1913.

Der Wiederzukunftstritt des Reichstages.

Der Reichstag ist am Dienstag wieder zusammengetreten, und Herr Kaempf eröffnete die Sommertagung gleich wieder mit einer Betonung der parlamentarischen Bewilligungsfähigkeit, die er wohl als die oberste Pflicht der deutschen Volkswirtschaft betrachtete. Der Präsident des Reichstages hielt es für angemessen, der Budgetkommission für die „frühe Fortsetzung“ der Verhandlungen zu danken, als ob er ein Kammermitglied des Reichstages wäre. Jedemfalls aber ist er echt freimütig. — Eine Anfrage des Vorstehers der Politischen Vereinigung, des Abg. Soinoff, über die Haltung der oberösterreichischen Polizei beim Bergarbeiterstreik wurde von dem Vertreter des Staatssekretärs Delbrück selbstverständlich dahin beantwortet, daß der Polizei in Oberösterreich nichts ferner lage, als das Reichsvereinsgesetz über irgend einen Streik zu verletzen. Wo wird es denn! — Dann beriet der Reichstag Petitionen. Eine umfangreichere Debatte entpinn sich zunächst über Petitionen, die die Einsetzung eines Reichsvereinsgesetzes oder wenigstens einer Zentralstelle zur Förderung des Wohlstandes von Tarifverträgen verlangten. Injere Genossen König und Bren sprachen sich natürlich für eine solche Institution aus, erklärten aber, daß ihre Vorbereitung ein wirklich freies Koalitionsrecht der deutschen Arbeiter sein müßte, denn natürlich kann ein Einigungsamt niemals ein Ersatz für die Organisation der Arbeiter sein, insofern es förmlich nur in manchen Fällen verhindern, daß Differenzen zwischen den Organisationen der Arbeiter und der Unternehmer durch den Kampf ausgetragen werden. Der Generalsekretär der christlichen Gewerkschaften, Herr Wehrens, fand diese Forderung „eigenartig“, aber sein eigener Standpunkt erschien gleich darauf um so eigenartiger, als unsere Genossen nachwiesen, daß der christliche Gewerkschaftsverband selbst sich auf den gleichen Standpunkt wie die freien Gewerkschaften gestellt hat! Man überwiegt diese Petitionen zur Berücksichtigung und beriet dann Petitionen, die eine Erhöhung des als unpfändbar geltenden Existenzminimums der Arbeiter und Angestellten forderten. Hier kam es zu einer Auseinandersetzung zwischen den Interessen der Arbeiter und Angestellten, die durch unvermeidliche Stotterung der Möglichkeit bestrahlt werden, ihre Schulden zu bezahlen und den Interessen der Gewerbetreibenden, die hierdurch gefährdet werden. In der Mehrzahl der schwereren Fälle von solchen Schulden dürfte es sich aber eher um Leute handeln, die ihre Schulden nicht bezahlen wollen. Nur diese Leute sind es, die unsere Genossen Giebel und Koch natürlich nicht ein, wohl aber treten sie energisch dagegen auf, daß Arbeiter und Angestellten, die in Not geraten, auch noch ihr Lohn weggenommen werden könne. Die Sozialdemokratie blieb mit dieser Stellungnahme ziemlich allein. Die Parteien des schwarzbären Blods taten sich nach der Reichsfinanzreform, den Wucherzinsen und den Mißlingsbewilligungen als die einzig wahren Mittelstandsverbände auf, während die Nationalliberalen ihren Angestelltenführer Marquadt im Stich ließen. Injere Antrag auf Überweisung der Petitionen zur Berücksichtigung wurde abgelehnt und „Material“ beschaffen. Endlich beschätzte man sich noch mit der Frage der Unterstellung der Gärtnerei unter die Gewerbeordnung, kam aber hier zu keinem Beschluß. Am Mittwoch sollen die eifrigen lehrerintendungen Ausnahmegegengesetze in Folge ihrer Interpretation besprochen und dann das Staatsangehörigkeitsgesetz beraten werden.

Eine weitere Meldung besagt, daß die Verhandlungen über die Ausnahmegegengesetze bis Ende dieser Woche abgeschlossen werden würden. Es dürfte darauf zurückzuführen sein, daß der Reichstagsrat warren wolle, bis der Bundesrat die Vorlage genehmigt habe.

Verlegung des Budgetrechts des Reichstages.

Die Budgetkommission hat am Montag dem Kriegsminister die Ermächtigung erteilt, mit den von der Kommission Lebewilligen Bauten sofort zu beginnen. Der Referent hatte betont, daß damit eine Erparnis zu erzielen sei, weil verheißt wurde, daß die neu auszubauenden Truppenteile erst in provisorische Unterquartiere verlegt werden müßten, vielmehr sofort ihre Kasernen beziehen könnten. Beim Kriegsminister kam mit dem Offizier der Artillerie, dem er sprach, nunmehr den Wunsch aus, daß man ihm auch gestatten möge, sofort die Befehls- und Munition in Kuffen zu geben. Die einzige Partei, die dagegen Einspruch erhob, war die Sozialdemokratie, deren Vertreter es direkt als das schlimmsten Unfug bezeichneten. Ausgen zu machen, die der Reichstag noch nicht bewilligt hat. Zudem handelte es sich dabei um viele Millionen Mark. Die vom Kriegsminister erbetene Ermächti-

ang, soweit es sich um die Beschaffung von Waffen und Munition handelte, wurde nicht erteilt. Der sozialdemokratische Widerpruch war völlig berechtigt, denn es hieß, das Budgetrecht des Reichstags beizubehalten, wenn es die Regierung gestattet würde, Gelder auszugeben auf Grund von Kommissionsbeschlüssen, die erst noch eine zweite Sitzung in der Kommission zu polizieren haben, also noch viel davon entfernt sind, vom Plenum des Reichstags verabschiedet zu werden.

Der Kampf um die Reichsvermögenssteuer.

Es hat den Anschein, als ob sich unter den bürgerlichen Parteien im Reichstage eine Mehrheit für eine Reichsvermögenssteuer finden läßt. Fraglich ist aber, ob im Bundesrat eine Mehrheit für eine solche Steuer vorhanden ist, nachdem der Reichsfiskus die Steuer bereits als „unannehmbar“ bezeichnet hat. Die Bemerkung des Reichsanwalts würde an sich nicht viel bedeuten, denn er hat wiederholt gezeigt, daß er auch anders kann, aber die einzelnen Bundesstaaten, besonders Bayern und Sachsen, hatten an ihrem Widerpruch viel weise Gründe, daß ihnen eine Steuererlässe abgegraben würde. Für eine Erbschaftsteuer sind aber weder Zentrum noch Konservativen zu haben, die sogar entschlossen sind, unter diesen Umständen die Militärvorlage abzulehnen. Von der Entscheidung, die am Mittwoch zu Beginn der Sitzung der Budgetkommission fällt, wird sehr viel abhängen, und der Interaktionssekretär der Reichsanwaltschaft, Geheimrat Wahnschaffe, so wird aus dem Reichstage gemeldet, räume auch am Dienstag wieder von einem Preisrichter zum Antritt, um einer Verhandlung die Wege zu ebnen. Bis jetzt war der Erfolg anscheinend nicht auf seiner Seite.

Weiter wird berichtet: Am Montag haben zwischen Vertretern der Regierung und einigen Mitgliedern des Reichstags Verhandlungen über die Gehaltungen der Wehrvorlage in der zweiten Lesung der Budgetkommission stattgefunden, in denen versucht wurde, einige Erleichterungen an der Vorlage in der zweiten Lesung wieder rückgängig zu machen. Die Vermittlungen der Heeresverwaltung haben in einzelnen Punkten Erfolg gehabt, die Wiederherstellung der drei gestrichenen Kavallerie-Regimenter fehlt vorläufig das Zentrum noch ablehnd gegenüber. Die Heeresverwaltung hat überseits Zugeständnisse gemacht in der Richtung, den verschiedenen in Entschuldigungen niedergelegten Wünschen nachzukommen, so in der Unteroffiziersfrage und der Neuordnung des Strafen- und Hebungswesens.

Das neue Espionagegesetz.

Die Majestätisierung Deutschlands macht Fortschritte.

Der dem Reichstag zugegangene Entwurf gegen den Verrat militärischer Geheimnisse entpuppt sich als ein Gesetz, das die Aufgabe hat, die Presse zu knebeln und insbesondere zu verhindern, daß Dinge an die Öffentlichkeit kommen, die den militärischen Nachbarn unangenehm sind. Auf den Vertrat militärischer Geheimnisse werden strenge Strafen gesetzt. Unter Umständen kann auf lebenslanges Zuchthaus erkannt werden. Zu den militärischen Geheimnissen werden nach dem neuen Gesetz nicht nur Schriften, Zeichnungen und Gegenstände, deren Geheimhaltung im Interesse der Landesverteidigung erforderlich ist, verstanden, sondern auch Nachrichten, deren Geheimhaltung den militärischen Behörden notwendig erscheint. Derartige Geheimnisse, also auch Nachrichten, auch ohne den Vorzug, die Sicherheit des Reiches zu gefährden, an einen anderen gelangen läßt, wird mit Gefängnis oder mit Festungshaft bis zu fünf Jahren bestraft. Auch der Verstoß ist strafbar. Wie sich aus der Begründung des Gesetzes ergibt, soll verhindert werden, daß feindlich militärische Maßnahmen an die Öffentlichkeit gebracht werden können. Eine Nachricht über die Einbringung neuer Patronen z. B. würde zweifellos unter das Gesetz fallen und könnte den Beobachter, der sie bringt, bis zu fünf Jahren Gefängnis kosten. Die Presse wird durch dieses Gesetz auf das allerwichtigste gefährdet, denn kein Redakteur

kann wissen, ob irgendeine Nachricht, die ihm zugegangen ist, unter den Begriff „Militärische Geheimnisse“ fällt. Diese neuen gesetzlichen Bestimmungen sind beratend, daß mit leichter Mühe Vorkommnisse, durch welche Offiziere inkompetentiert werden, unter Umständen selbst Soldatenmishandlungen, fest noch als Militärisch getarnt werden können, dem Reichsamtung bedroht wird.

„Nach der § 8 enthält eine ganz ungewöhnliche Bestimmung. Er führt nämlich aus, daß mit Gefängnis oder Festungshaft bis zu einem Jahre oder Geldstrafe bis zu 1000 M. bestraft werden kann, wer in einer Zeitung, einem Reichsriegsblatt oder einer anderen militärischen Anlage einem Beamten oder einer Militärperson eine unrichtige Angabe über seinen Namen, seinen Stand, sein Gewerbe, seinen Wohnort oder seine Staatsangehörigkeit macht, wenn nicht nach den Umständen die Annahme ausgeschlossen ist, daß der Aufenthalt an dem Ort mit landesverderblichen Zwecken zusammenhängt. Dann wird bestraft:

„Einer Zeitung, einem Reichsriegsblatt oder einer anderen militärischen Anlage, welche gleich der amtlich bekannt gemachte Sicherungsbericht solche Plätze, wo Gegenstände für die Verdienste der militärischen Kriegsmacht hergestellt, ausgebeutet oder aufbewahrt werden.“

In die Praxis überführt, würde das bedeuten, daß ganz Deutschland einen einzigen Festungsraum gleich gemacht wird; denn diese Vorschriften würde auf Orte zutreffen, in denen sich eine Scheune befindet, in der Futtermittel für die Heeresverwaltung aufbewahrt wird. Die Fassung dieser Bestimmungen ist beratend lausendhaft, daß wohl nur wenige Orte in Deutschland nicht unter diese Vorschriften fallen würden. Man denke nur daran, daß einer Zeitung, auch Blätter gleichfalls, wo Gegenstände für die militärische Kriegsmacht ausgebeutet werden!

Eine weitere Bestimmung, die sich gegen die Presse richtet, findet sich in dem § 12, der Arbeitsträger bis zu einem Jahre oder Geldstrafe bis zu 1000 M. androht für den Fall, daß über schwäbende amtliche Ermittlungen wegen eines Verstoßes oder Vergehens gegen dieses Gesetz ohne Erlaubnis der Ermittlungen leitenden Behörde Mitteilungen an die Öffentlichkeit gelangen. Unter Umständen könnte schon die Meldung der Tatsache, daß ein Spion verhaftet worden sei, eine weil er photographiert habe, nach § 12 dieses Gesetzes mit strenger Strafe geahndet werden.

Der Heeresverwaltung war die Kritik an ihren Einrichtungen sehr langer Zeit unangenehm, und nachdem in der letzten Zeit eine Menge Espionagefälle vorkamen, so daß die Erhöhung und Verhärtung der Strafen scheinbar gerechtfertigt ist, glaubt man offenbar, diese Gelegenheit benutzen zu sollen, auch der Presse einen Maulkorb anzulegen, um zu verhindern, daß Dinge an die Öffentlichkeit kommen, die der Militärverwaltung unangenehm sind. Der Reichstag wird dieses Gesetz genau zu prüfen haben und dafür sorgen müssen, daß diese lausendhaftigen Bestimmungen unter allen Umständen entfernt werden.

Deutsches Reich.

Der kaiserliche Schwiegerohn bekommt den Braunschweiger Thron. Wilhelm II. deutete schon in seiner Festsrede bei der Thronbesteigung an, daß der Schwiegerohn bald die Regierung des Reiches übernehmen würde. Inzwischen ist die D. Z. am Mittwoch berichtet, daß der Bundesrat in seiner letzten Sitzung die Krone angeteilt und daß der junge Cumberlander die braunschweigische Regierung am 1. November antreten werde.

Als diese Vereinerntung des braunschweigischen Volkes von einem Reuten zum anderen über die gemeint ist, hat man sich geirritet. Jetzt gibt man an, daß den braunschweigischen Unterthanen ein neuer Herr durch Vertrag zugesprochen wird. Für Patriotismus muß sich wieder anders entscheiden.

Die Schande der polizeilichen Vorkämpfe. Der Landrat des Kreises Liegnitz erklärt im dortigen Kreisblatt eine Versicherung, in der die Polizeibehörden angegriffen werden, bei der Aufhebung von Verboten und Verbrechen sich nur zu läß-

tiger Mittel zu bedienen und jede Beeinflussung zu unterlassen. „Die Polizeibeamten“, so heißt u. a. in der Bekanntmachung, sind darauf hinzuwirken, daß es Verboten allen Umständen unzulässig ist, entgegen selbst durch dritte — sei es gegen Entgelt oder ohne Entgelt — Verboten zur Beobachtung strafbarer Handlungen zu veranlassen oder zu veranlassen, und, um dadurch einen bestehenden Verbot gegen jemanden befristet zu erhalten. Wenn die gegen diese Anordnungen verstoßen, sind in dem Verbot enthalten zu sein, und im Wiederholungsfall um dem Amte zu entlassen.“

Das eine solche Verordnung 1913 noch erlassen werden muß, ist fernerhin für preussische Polizeibehörden.

Nach mehr Schutz den Arbeitsträgern? Erst vor ganz kurzer Zeit verteilte in einer öffentlichen Straßenumherwanderung ein Breslauer Landgerichtsdirektor den Grundpunkt, daß der von den Konterpartnern geforderte erhöhte Schutz für Arbeitsträger nicht in dem Sinne zu verstehen ist, die bestehenden Gesetze genügen vollst, wenn die der Richter immer nur richtig anwendet. Wie recht dieser Landgerichtsdirektor hatte, beweist wieder einmal ein neuer Verortungsprozeß vor der Breslauer Strafkammer gegen zwei preussische Schlichter, die einen Arbeitsträger fälschlich misshandelt haben sollen. Beide Angeklagte hatten einen Arbeitsträger in förmlicher Weise zur Niederlegung der Arbeit bewegen wollen und wurden dabei von diesem in schwerer Weise provoziert. Es entspann sich daraus ein Wortwechsel, der schließlich in Tätlichkeiten ausartete, wobei der Arbeitsträger in ein einseitiges Kniegelenk durch einige Schläge unter dem Namen erhielt.

Diese gewiß nicht entschuldbar, aber mit Rücksicht auf die Begleitumstände begründete Tat ahndeten die Breslauer Richter mit sechs und vier Monaten Gefängnis. Von der reichlich sechs Wochen dauernden Unterdrückung wurde auch ein einseitiges Kniegelenk in der Hand, ein gebrochener Hinterarm werden gemeindefähigkeits Raubdieb oder Wesselschloß auch nicht bestraft.

Die Besoldungsreform in Elsaß-Lothringen drohte mehrmals zu scheitern. Die zweite Kammer stimmte einer Erhöhung der Gehälter der unteren und mittleren Beamten zu, während an den Gehältern der höchsten Beamten Abstriche gemacht wurden. Dem widerstrebt die Regierung und die erste Kammer. In der Dienstausschuss unterbreitete die Regierung eine Komposition zum Besten der Arbeitsträger, dem alle Parteien mit Ausnahme der Volksring zustimmen. Danach erhalten die Unterbeamten eine Erhöhung ihrer Gehälter, während an den höheren Gehältern einige Abstriche gemacht werden. In der Debatte, Genosse Weitzel, erklärte die Zustimmung seiner Kammer, die die unteren Beamten nicht wegen der Gehälter, sondern wegen der sozialen Gründe, die die Sozialdemokraten für das Gesetz. In der namentlichen Abstimmung wurde die Besoldungsreform, die dem Volke im Gegensatz zu Reformen in anderen Staaten keine Mehrbelastung bringt, mit 34 Stimmen bei 15 Entzählungen angenommen.

England.

Den Baronsregeln ausgeliefert! Man schreibt uns aus London vom 28. Mai: Die Schandtat scheint bereits vollbracht zu sein. Nach aus Rairo kommenden Berichten ist der Genosse Arles, der Führer der russischen Seeleute, bereits in der Geheimgewalt von Alexander nach Odeffa transportiert worden, wo er jetzt die Gefangenschaft über sein weiteres Schicksal erwartet. Die russischen Seefahrer und ihre Angehörigen, die unter dem Kommando des Arles, der sich einig hatten, der Weltöffentlichkeit vollkommene Tatkunde zu verschaffen, sich die Protestbewegung der englischen Arbeiter voll entfalten konnte und die sie einen Wiederhol in dem morgen zusammenzutretenden Parlament finden konnte.

Inzwischen hat auch schon Sir Edward Grey den erwarteten lahm und heuchlerischen Entschuldigungsbericht unterzeichnet. Dem Genossen M. D. L. und dem Sekretär der Arbeiterpartei, der ebenfalls einen schriftlichen Protest erhob, liegt er die folgende Antwort zugehen:

„Mit Bezug auf den Ihnen von diesem (dem Auswärtigen) Amt am 16. Mai zugegangenen Brief bin ich, wie zum Staatssekretär Sir E. Grey befragt, Ihnen mitzuteilen, daß er von dem Agenten und Generalkonsul E. Maj. in Rairo einen

Der Eindringling.

(Nachdr. verb.)

Roman von Vasco Vance.

Ins Deutsche übertragen von Julio Brouta.

III.

Ein Familienessen gab es bei Sanchez Morueta aus Anlaß seines Namensfestes. Es nahmen seine anderen Damen, als die Gemahlin und die Tochter des Millionärs daran teil. Sämtliche Eingeladenen waren Angehörige des Hauses, entweder Angehörige wie der Kapitän Don Esteban, der Herr Don Pedro und Don Amador, der Direktor der Eisenbahn, oder Verwandte, wie Doktor Arellano und Fernin Arzuola.

Dieser Arzuola verkehrte häufig im Hause und war ein entzückter Neffe der Hausherrin, dem gegenüber aber Sanchez Morueta keine sonderliche Sympathie bezeugte. Er hatte in Deusto studiert, und nachdem er die Universität verlassen, fuhr er fort, unter der Regenerierung der Partei zu leben. Die junge Frau von Bilbao bewunderte ihn wegen seiner Ausdauer und seiner Begeisterung für die gute Sache, wie die Reuten sie definierten. Er war der Organist und der rassistische tönige Arbeiter aller frommen Vereine. Sein Ideal ging in dem Gedanken, die liberalen Kräfte im Raum zu halten und den Eindringlingen aus Mexiko den Weg entgegenzunehmen. Er galt für einen der elegantesten Salonsmänner, wenn aber Wahlen bevorstanden, so sah man ihn mit einer Mäse über dem Ohr und einem wichtigen Anmelde in der Hand an der Spitze von nach ihm hinwinkenden Wählerströmen die Umgebung der Wahllokale umrunden. Seine Kräfte und sein Ansehen unter der Bevölkerung des Landes waren so groß, daß er die Wahlen in dem großen Einfluß auf dem Lande ausübte, weil seine Jünger denen ihres Vorgesetzten folgten.

Don Carlos, unser König, und Don Fernin sehen sich zum Vernehmlich ähnlich — sagten die Bauernleute mit stiller Bewunderung.

Und ihm schmeichelte es, daß Herrliche Partisanen im Überfließen seine Geburt mit der Heftigkeit eifrigsten Veranlassung des künftigen Königs der Partei in Zusammenhang brachten. Seine durch den Bürgerkrieg zerrüttete Familie hatte ihm nur ein geringes Einkommen hinterlassen, kaum genügend, um seine Bedürfnisse zu decken, und Arzuola verachtete die Lebensweise der Partei, die sich überhöhen Status und seine dunklen Eigenschaften lieb, die ihm den großen Einfluß auf dem Lande ausübte, weil seine Jünger denen ihres Vorgesetzten folgten. Don Carlos, unser König, und Don Fernin sehen sich zum Vernehmlich ähnlich — sagten die Bauernleute mit stiller Bewunderung. Und ihm schmeichelte es, daß Herrliche Partisanen im Überfließen seine Geburt mit der Heftigkeit eifrigsten Veranlassung des künftigen Königs der Partei in Zusammenhang brachten. Seine durch den Bürgerkrieg zerrüttete Familie hatte ihm nur ein geringes Einkommen hinterlassen, kaum genügend, um seine Bedürfnisse zu decken, und Arzuola verachtete die Lebensweise der Partei, die sich überhöhen Status und seine dunklen Eigenschaften lieb, die ihm den großen Einfluß auf dem Lande ausübte, weil seine Jünger denen ihres Vorgesetzten folgten.

Sanchez Morueta sah ihn ungern in seinem Saule verkehren.

aber er wagte es nicht, es allzu offen kundzugeben, aus Furcht, seine Gemahlin zu verdrängen, die sehr stolz auf ihren Reizen zu sein schien.

Dieser Kimmel kommt ganz bestimmt wegen Pepita — sagte sich Arellano, der in Arzuola den vollkommensten Vertreter des Heutigen und eleganten Lebens in Deusto sah, und er wollte seine Aufmerksamkeit auf seine Nichte, die trotz der fortwährenden Einkünften ihrer Mutter zugunsten Arzuolas eine größere Neigung zu Sanchez, dem Ingenieur der Hochöfen bezeugte, als zu jenem Verwandten, dessen Schmied und Draufgänger sie einzuschließen schienen. Sie liebte es, sich von ihm alles was ihre Traumwelt betraf, erzählen zu lassen. Durch ihn erfuhr sie stets lange im Voraus von den feindlichen Veranlassungen, die die Partei der Gesellschaft ausdachten, um die begüterten, beschäftigungslosen Klassen zu greifen und unter ihrer Vormachtigkeit zu behalten. Waren auch diese Bemata erschöpft, so wandte sich das Mädchen an ihn als, wie mit ihm in ihrem Zimmer. Arellano erkannte in seiner Nichte den hochbegabten Talus des reichen Wädhens von Wädhens, zuerst von Wädhens erzaute und lobte vom Weidbater bis in die kleinsten Einzelheiten des täglichen Lebens an Gängelband geführt; ausgetaucht mit einem geistreichen, eingehaltenen Willen, und jede auch noch so unbedeutende Neigung persönlicher Initiative als Stunde betrachtete.

Der Doktor mußte sich einigebilden, daß Pepita auch als Weib nicht den ersten Rang beanspruchen konnte. Sie war schlau und hoch gewachsen, behaglich die blauen Haare und den sarten Teint der Mutter, aber in ihren Augen bligten Augenblitz und Gebärde, aber auch in ihrem nachdenklichen und edlen Lächeln die Bitterkeit in ihrem nachdenklichen und edlen Lächeln, die sarten Arme zu langen und breiten Hände trugen den Stempel Sanchez Morueta's. Es war die erste Evolution des Stamms zur Veredelung der Formen, der Frucht des Nichtstuns und des Wohlstands.

Kreuzfahrt trug sie stets eine Überfülle von schwebenden Kleidern. Die Hände veranlassen sie, umhüllt unter fünfzehn Ringen und Armkettchen. Man muß sich setzen, daß man es hat, wenn auch die anderen vor Weid stehen. Die Tochter Sanchez Morueta's erzaute die Verwunderung in demselben Maße wie ihr Vater, wenn sie nach Bilbao zur Messe der Jesuitenkirche ging, oder nachmittags den Konserenzen bei den Zosteren Marias besuchte. Die ersten Schüler aus Deusto nahmen den Mund voll, wenn sie von Pepita und den Mitbewerberinnen des Papas sprachen. „Ein fetter Acker, der Laufzeit!“ Und jeder in seinem Innern hatte die süße Hoffnung, in der Cholerazeit dieses große Los zu gewinnen, kein Wunder in einem Lande, wo fast niemand aus Liebe betrauert, und wo die Eltern der Geschwunden, selbst die Verstorbenen der Wädhens sind, zwischen den betreffenden Familien vereinbart, wobei irgend ein Jesuitenpater die Rolle eines Betaters und Vermittlers spielt.

Das Wahlverbot ging gemächlich. Jeder fühlte sich noch in seinem Privileg, dem die Möbel und Ziergegenstände aus dem Gebirge der Geschwunden, die die letzten Verstorbenen der Wädhens einen behaglichen und zugleich vornehmer Charakter bezeugten. Sämtliches Tafelgeschirr war von geizigem Kunstvoll getriebenem Silber. Die grünen Baumkronen wiegen sich im Winde vor den Fensterblenden. Runge, feste Sofen mit

schwebenden Schürzen servierten bei Tisch. Ihre rotwangigen, gesundheitsfrohen Gesichter schienen nach Frühling zu duften wie die Blumen, die den Tisch schmückten.

Arellano sah neben seiner Cousine. Schon seit langem hatte er ihn nicht mehr so liebenswürdig gesehen. Sie gestattete ihm die besten und eleganten Bekleidungen, die die Wädhens, die sich keine Mühe bemühten über seine Gastlichkeit. Er bemerkte, daß der Besuch, den er vornimmt in Deusto gemacht, dankbar gestimmt. Der Doktor nahm an ihr, als er sie genauer ins Auge faßte, etwas Nonnenhaftes wahr, obwohl sie aus Anlaß des Tages sich ganz mit Zupfen bedeckt hatte. Sie trug ein elegantes schwarzes Kleid, aber in ihrem ganzen Wesen bezog sich ein Stachelgefühl, eine Gemahlin, die nicht nur den Blick auffiel. Deutlich traten in ihr die Spuren der Zeit hervor, obwohl sie ihre Reize, die sie ihre schlafende Schönheit von ehemals zurückzubringen begannen.

Die ergab sich, daß sie Arellano. Sie sang an, nach Weid zu rücken.

Der Arzt sah die Blide und Gespräche aller auf sich. Er war sich nicht über das Interesse erzaute, schon allein wegen seiner einmal Lebensweise im Vergleiche mit der ersten, von denen man in jenem eleganten Interieur mit einer gewissen Achtung sprach. Sie sahen Arellano wie einen Forscher, der aus weiten Ländern kommt, wo er mit tausend Fähigkeiten ausgestattet. Für viele der Anwesenden waren die Mienen eine Art von Geheiß, die gut dazu war, die Wädhens vom Wädhens noch weiter zu bereichern, sonst aber einen Vorzug an sich hatte. Wenn sie in die dumpfen Wädhens und die armenhaften Maßregeln der Vergleiche dachte, überkam sie die Wädhens des Genusses. Der Speisefaal kam ihnen noch schöner vor, und sie begannen lächeln in der zahllosen Reihenfolge der ausgetaucht in den Wädhens und den Wädhens, die in den spiegeln Gläsern funkelten. Arzuola sprach zum Doktor mit derselben Dreifaltigkeit, mit der er sich im Café oder im Saal Ludwig von Gonsaga-Verein vor seinen Kommissionen ausdrücken pflegte. Er sei kein Feind des Volkes, die Kirche habe immer auf Seite der Schwachen und Bedrückten, und der brave Arbeiter, der sich ein Engpässe nach der anderen zu öffnen der Arbeiter. Aber unter Volk befreite er die Gemahlin der Dörfer, die schlafenden harten Bauernleute, die Arbeit vor den Geistlichen und den heiligen Klassen hätten und die Träger der allerbarmigsten Heberleistungen seien. Aber unter den Wädhens, die ein Engpässe nach der anderen zu öffnen der Arbeiter. Aber unter Volk befreite er die Gemahlin der Dörfer, die schlafenden harten Bauernleute, die Arbeit vor den Geistlichen und den heiligen Klassen hätten und die Träger der allerbarmigsten Heberleistungen seien. Aber unter den Wädhens, die ein Engpässe nach der anderen zu öffnen der Arbeiter. Aber unter Volk befreite er die Gemahlin der Dörfer, die schlafenden harten Bauernleute, die Arbeit vor den Geistlichen und den heiligen Klassen hätten und die Träger der allerbarmigsten Heberleistungen seien.

(Fortsetzung folgt.)

Verzicht erhalten hat über die Verhaftung des Alexander Kramonov (Arles) in Alexandria, und daß er die Sache schließlich erzwungen hat.

Wäre Kramonov (wie ein anderer Briefschreiber irrtümlich behauptet) ein britisches Protektorat, dann wäre die Verhaftung von Untertanen fremder Mächte innerhalb der Kompetenz der britischen Regierung, aber das Befehlen der Kapitulationen in Ägypten macht es unmöglich, in Fällen, wie dem gegenwärtigen, uns in die Anfulgergerichtsbarkeit der Vertreter der Kapitulationsmächte über ihre eigenen Staatsangehörigen einzumischen. In Ägypten wird die Gerichtsbarkeit über fremde Staatsangehörige von den Konsulen der betreffenden fremden Mächte ausgeübt unter Bedingungen, die die ägyptische Regierung beobachten muß und für die sie keine weitere Verantwortung trägt.

Sir Edward Grey wußte demnach seine Hände in Unschuld, indem er den englischen Arbeitern völkerrechtliche Dissertationen macht. Nach dieser famolen Doktrin ist Ägypten ein Land, in dem jeder fremde Konsul ein absolutes Verfügungsrecht über Leib und Leben aller seiner Staatsangehörigen hat. Der Zufall will es, daß gerade heute der letzte Bericht Lord Stenders über seine Herrschaft in Ägypten veröffentlicht wird. Darin merkt man nichts von dem beheldenden Selbstenscheidung, sondern Stenders gibt sich ganz unwirschlich als der absolute Herrscher des Landes und setzt u. a. auseinander, wie erfolgreich er mit den ägyptischen nationalitätlichen „Beschwerden“ fertig geworden sei. Und das erklärt auch den Schwandrecht besser als alle juristischen Aarpalsteren Sir Edward Greys. Ist es verstandlich, daß für Kämpfer den Wünschen des Jaren Wilsons das beste Verhältnis entgegenbringt? — Man wird wohl im Parlament noch von der Sache hören!

Frankreich.

Auf der Suche nach den „Urbereitern“ der Soldatendemonstrationen. Die Regierung stellt ihre „Untersuchungen“ der „Mittleren“ der Soldatendemonstrationen mit ungeschwätener Eifer fort, ohne mehr erreichen zu wollen, als einen billigen Vorwand zum Vorgehen gegen die Arbeiterbewegung. In Bordeaux ist eine Unterredung eingeleitet wegen einer Petition, welche man in den Cafés in der Nähe der Kasernen den Soldaten zur Unterzeichnung vorlegte. In Dagebrände wurde ein Grenzbeamter vom Dienste suspendiert, der Befehle gegen die dreijährige Dienstzeit am Stadthaus angefochten hatte. In Versailles kam es während einer Protestversammlung zu einer Schlägerei. Ein Mann wurde lebensgefährlich verletzt und mußte ins das Hospital gebracht werden. In Paris hat die Polizei bei einem Schlichter der „antimilitaristischen Propaganda“ beschuldigt wird, eine Hausdurchsuchung abgehalten.

Die Regierung will glauben machen, daß die fortwährenden Soldatendemonstrationen „das Werk geheimer Organisationen“ sind. Und weil die Gewerkschaften seit zehn Jahren sogenannte „Sous le Soldat“, Kasernen, aus denen die beim Militär stehenden Mitglieder unterstützt werden, unterhalten, will man in ihnen die Organisation der Soldatendemonstrationen sehen. Wie schlägt die Polizei von ihren Spiegeln bedient wird, beweisen die heute früh ausgeführten Einbrüche und Hausdurchsuchungen. Denn die Polizei hat gewöhnlich da gehandelt oder ist einfach eingekrochen, wo nichts zu finden ist. Denn die Unterführungen werden nicht von der Abschwärzung oder den Gewerkschaften her, sondern von den Einbrüchen und Zahlungen her. Was beschlagnahmt wurde, waren Aufschreibe, die sich an Mitglieder und Inorganisierte richteten, oder solche, die man sie in jeder Buchhandlung finden kann. Daß auch nicht der Anfang eines Verheeres vorliegt, zeigt die Tatsache, daß die einzige Verhaftung vorgenommen wurde. Diese Verhaftung wurde von Druckschriften wird die Agitation gegen die dreijährige Dienstzeit ebenso wenig behindern, wie die Strafen die Manifestationen der Soldaten nicht verhindern werden. Wenn die Polizei Verantwortung für die Soldatendemonstrationen finden will, dann mag sie im Kriegsministerium suchen.

Die Regierung stellt sich angeht der Soldatendemonstrationen so, als ob sie den Charakter der französischen Soldaten und des Marinelebens völlig ignorierte. Das französische Marineleben hat seinen eigenen Sargen und seine eigenen Sitten. Diese Sitten beruhen in der Hauptache auf einer lärmföhen Offenheit und auf der freiwilligen Unterordnung unter die Anführer. Jeder Charigerte, selbst der Gelehrte, hat in der französischen Armee das Recht, Verurteilungen zu erzwingen, Krodem wird ein Unteroffizier sich nur Gehorjam erzwingen, wenn er die Soldaten von der Notwendigkeit des gegebenen Befehls zu überzeugen vermag. Natürlich würden Soldaten, wenn sie wegen Gehorjamsverweigerung zur Anzeige gebracht wären, schwer bestraft werden. Aber zu einer solchen Anzeige wird ein Unteroffizier nur in den äußersten Fällen greifen und eher selbst eine Strafe wegen Nichtausführung eines erhaltenen Befehls auf sich nehmen. Denn der Denunziant ist in der französischen Armee der einzige, der Prügel bekommt. Prügeln von Untergeordneten oder Prutalisierung der „jungen“ durch die „alte“ Mannschaft, wie das noch in der deutschen Armee vorkommt, gibt es in der französischen Armee nicht. Es würde sich auch kein Soldat prügeln lassen. Dagegen ist der französische Soldat mit ebenso viel Eingebung wie Ausbauer bei wirklich triegsmäßigen Manövern, wobei das in ihm ausgeprägte Solidaritätsgefühl ein mächtiger Hebel ist. Der französische Soldat weiß sehr wohl, daß er im zweiten Dienstjahre nur wiederholt, was er im ersten getan hat und daß ein drittes Dienstjahr nur nutzlose Zeitvergeudung ist. Und dieser Heberzeugung Ausdruck zu geben, daran werden ihn weder Gefängnisstrafen hindern, noch gar Hausdurchsuchungen und Einbrüche in den Gewerkschaftsbüros. Und die „antimilitaristische“ Agitation der Gewerkschaften, die mit der dreijährigen Dienstzeit nichts zu tun hat, wird solange dauern, solange man Militär zur „Aufrechterhaltung der Ordnung“ und zum Streikbruch verwenden will.

Die Seereskredite bemittelt. Die Kammer beriet am Dienstage die durch die Zurückbehaltung der Jahresklasse 1910 be-

stehenden Kredite, welche sich auf 450 Millionen Frank belaufen. Die Debatte trat sich in die Länge und war äußerst langweilig. Ein Zwischenfall trat ein, als der parlamentarische Abgeordnete Brulle ein Zeichen jeder Methode in der Seeresverwaltung bemängelte. Er erinnerte daran, daß man vor einiger Zeit die Patronenhilfen mit dem doppelten Preis ihres Wertes bezahlte. Der sozialistische Abgeordnete Rouanet rief dagegen: Ein nein hat sie fabriziert. Darauf sprach der Kriegsminister auf und rief: Das ist eine „Unverschämtheit“. — Der Abgeordnete Thomas, Mitglied der Partei der geeinigten Sozialisten, sagte, durch die Bewilligung der Kredite laufe die Kammer Gefahr, die dreijährige Dienstzeit zu befestigen oder unnütze Ausgaben zu veranlassen. Thomas warf dem Kriegsminister vor, er habe die Kammer vor die Zwangsfrage stellen wollen, Kredite zu bewilligen, ohne sie vorher ihrer Prüfung zu unterwerfen.

Bei der Abstimmung wurde der für 1913 erforderliche Kredit von 234 Millionen Frank für die Zurückbehaltung des dritten Jahrganges bei den Fahren mit 386 gegen 165 Stimmen bewilligt.

Paris, 27. Mai. Der Finanzminister hat in der heutigen Kammerung eine Gesetzentwurf eingebracht, durch welchen eine progressive Steuer auf Einkommen über 100000 Frank eingeführt wird. Die Besteuerung soll über 70 Millionen jährlich einbringen, durch welche die Annuitäten der für die nationale Verteidigung bestimmten Anleihe von einer Milliarde Frank gedeckt werden sollen. Die Steuer soll 1 Prozent auf Einkommen bis zu 500000 Frank, 2 Prozent auf Einkommen bis zu 1000000 Frank und 3 Prozent auf Einkommen über 1000000 Frank betragen.

Oesterreich-Ungarn.

Eine scharfe Abrechnung mit der Balkanpolitik der Regierung hielt in der Dienstags-Sitzung des österreichischen Abgeordnetenhauses der Genosse Leutner. Er machte dem Grafen Berchtold den Vorwurf, daß der Fehler begangen habe, die Politik der Nichtbeteiligung nicht gleich von vornherein durchzuführen. Angetrichen der Mobilisierung und der Kriegshetze habe Europa nicht an die friedliche Politik der Monarchie glauben können. Der Redner bestritt die Notwendigkeit der Mobilisierung im Süden des Reiches und stellte die geringfügigen Erfolge gegenüber dem großen militärischen Aufgebot fest. Auf das schärfste verurteilte er die Tätigkeit des Chefs im Viterianischen Bureau des Auswärtigen Amtes von Kanna, dessen einziges Ziel es sei, nach unten wie nach oben künstlich Kriegslümmelung hervorzurufen. Er wandte sich dann mit scharfen Worten gegen die Politik der Deutschen, der Tschechen und der Slowaken, wie überhaupt aller bürgerlichen Parteien.

Zusatz Kanamaprosess in zweiter Auflage. In Budapest wurde Dienstag die Verhandlung in dem Verleumdungsprozess eröffnet, welchen Ministerpräsident Zulus gegen den Abgeordneten Jolan Desch angezettelt hat, weil dieser ihn den größten Kanamisten Europas genannt hatte. In der ersten Verhandlung dieses Prozesses war Desch zu einem Monat Gefängnis und 400 Kronen Geldstrafe verurteilt worden. Auf seine Berufung war das erste Urteil aufgehoben und neuerliche Verhandlung unter vollständiger Zulassung des Wahrscheinlichkeits angeordnet worden. Zur Verhandlung ist eine große Anzahl Zeugen vorgeladen, darunter Ministerpräsident Zulus als der Verleumdete und mehrere Staatssekretäre.

Schmeiers Kandidatur. Für das Reichratsmandat des ermordeten Wiener Abgeordneten Genossen Schmeier ist Genosse Mathias Eberich als Kandidat aufgestellt, der bereits von 1901 bis 1911 dem Parlament angehört hat, aber bei der letzten allgemeinen Wahl in seinem schließlichen Wahlkreis den nationalen Wahlmännern und dem Unternehmersyndikat entgegen ist. — Für das Landtagsmandat des Genossen Schmeier wurde Genosse Georg Gumpert, der leitende Verwaltungsbeamte der Wiener Arbeiterzeitung, aufgestellt.

Aus der Partei.

Ein Ruf nach Verschärfung des Kampfes.

Die Kreisgeneralsammlung für den Reichstagswahlkreis Stuttgart beschloß am Sonntag einstimmig folgende Resolution:

Die Generalsammlung des 1. württembergischen Reichstagswahlkreises spricht sich überaus darüber aus, daß der Kampf gegen die Militärverträge im Parlament nicht energischer geführt wird. Sie ist der Meinung, daß diesem brutalen Schutz des Militärsystems mit allen zu Gebote stehenden Mitteln entgegengetreten werden sollte. Die Kreisgeneralsammlung erwartet daher von der sozialdemokratischen Fraktion des Reichstags, daß bei den Verhandlungen im Plenum der Kampf in schärfter Form einsetze, wenn nötig durch Obstruktion. Die Versammlung hält aber auch den feierlichen, außerhalb des Parlamentes geführten Kampf für ungenügend; sie verlangt von dem Parteivorstand, daß er eine die ganze arbeitende Bevölkerung erfassende Aktion eventuell den Massenstreik in die Wege leiten soll.

Die Generalsammlung war nicht eine allgemeine Mitgliederversammlung, sondern eine Delegierten-Versammlung, die sich aus den führenden Parteigenossen (150) der Stadt Stuttgart und der zum Wahlkreis gehörigen Orte (25 Ortschaften) zusammensetzte. Die Resolution wurde nach reiflicher Beratung, an der auch der Reichstagsabgeordnete für Stuttgart, Genosse Bildenbrand, teilnahm, gefaßt. Insofern wohnt ihr eine größere Bedeutung als Gradmesser dafür bei, daß unser Kampf gegen das imperialistische Auftreten völlig unbestriedigt ist und daß es natürlich erscheint, nach schärferem Kampfe-

mitteln zu rufen. Ob freilich die Massen selber mit der gleichen Kraft überall im gleichen Sinne vorwärts drängen werden — das hat sich erst zu zeigen. Das bleibt aber bei solchen Aktionen das Entscheidende! Die gewählten Führer und berufenen Anführer haben freilich die Lage daraufhin genau zu prüfen, daß sie nicht etwa die Zeit für ein notwendiges Auftreten zu gealterten Aktionen verpassen.

Die Kreisgeneralsammlung faßte weiter folgenden Beschluß: Bei Wahlen zu den gesetzlichen Körperschaften (Reichs- und Landtag) sind Doppelmandate im ersten Reichstagswahlkreis unzulässig. — Bei der Landesversammlung ist zu beantragen: Zur Landesparlamentwahl für den Landtag kann ein Genosse, der bereits ein Reichstagsmandat bezieht, nicht als Kandidat aufgestellt werden.

(Genosse Bildenbrand ist beauftragt Reichs- und Landtagsabgeordneter. Nach diesen Beschlüssen ist ein Doppelmandat in Zukunft nicht mehr möglich.)

Die Generalsammlung erklärte sich schließlich mit der Satzung der Prekominmission einverstanden, die den Beschlüssen des Landesparlamentes in bezug auf die Reihvertreibung in der Redaktion entgegengekehrt lautet. Die Prekominmission wurde wiedergewählt, wobei die Genossen Jettin und der Genosse Wehmer die meisten Stimmen erhielten.

Gewerkschaftliches.

Zum Kreisfelder Seidenarbeiterstreik.

Der Kreisfelder Seidenarbeiterstreik zieht immer weiter Kreise. Zu den 2000 Streikenden von Wafel und Umgegend sind noch 400 in Jülich hinzugekommen. Die Seidenarbeiter der Schweiz treten vollständig hinzu. Wie die Kreisfelder Arbeiter verlangen auch die der Schweiz erhöhte Löhne. Die Schweizer Unternehmer sind ganz beifällig, sie können nicht begreifen, wie es möglich ist, daß ihre bisher so slavisch erhabenen Arbeitsteile plötzlich einmüdig von dem Recht der Arbeitsvereinbarung Gebrauch machen können. Die Verträge des staatlichen Einigungsamtes, die Differenzen zu beilegen, sind scheitert. Die Unternehmungen mühten sich zunächst, die Arbeitnahme der Arbeit. Die Arbeiter lehnen das bestimmt ab. In öffentlichen Erklärungen behaupten die Unternehmer, die Injurienfreiheit der Arbeiter sei durch „ausländische Dever“ wie jedoch in den Arbeitsverhältnissen der Schweiz begründeten Anlaß erzeugt worden.

Im Streik hat am Sonntag eine überflüssige Versammlung der streikenden Arbeiter den Richter Brüdern Dant und Anerkennung ausgesprochen. In einer Resolution brandmarkten sie die schloße Kampfweise der Schweizer Unternehmer wie folgt:

Nach einem Verdict des Baseler Vorwärts vom 22. Mai 1913 hat die Arbeiterfirma Undermeyer in Basel ihre Betriebschaft gegenüber erklärt, daß der Deutsche Textilarbeiterverband verurteilt sei und kein Geld mehr beziehe und in Kreisfeld nur noch ein paar Kräfte streifen. Gegen diese nichtswürdige und infame Bescheidung als Kräfte erleben die Kreisfelder Streikenden, die heute noch so einig und fest, mehr als 2000 Mann, zusammenstehen, als beim Beginn des Kampfes, den nachdrücklichsten Protest. Auch hat der deutsche Textilarbeiterverband durch Erhöhung der Streikunterstützung bewiesen, daß die Firma Undermeyer die Unwahrheit sagt. Wenn sie behauptet, daß der Deutsche Textilarbeiterverband kein Geld mehr beziehe, ist die Erlöscher Arbeiter nicht die Versammlung, sondern die Erlöscher Arbeiter, von den Berufsfolken in Pommern überließ erwarten die kämpfenden Kreisfelder Arbeiter trübsel Solidarität, so daß dort nicht ein Aden für Kreisfeld gefaßt wird. Der Sieg der Kreisfelder wird allen Arbeitern auswie kommen.

Die drei in Kreiden bereits sehr kampfbah, ihren Nerv zu werden. In einem neuen Auslaß, das bereits nebenwende mit im Streikgebiet wurde, wird in Kreisfeld behauptet, daß erst nach fünfjähriger Versammlung und Beschlußfassung der streikenden Arbeiter die Bescheidung des Streiks dem Überbürgermeister mitgeteilt worden sei. Dieser Behauptung hebt die Tatsache entgegen, daß der Überbürgermeister von Kreisfeld bereits am 1. April in einem Schreiben an den Deutschen Textilarbeiterverband erklärte, die Arbeiter Arbeiterarbeiten hätten beschlossen, die Arbeit wieder aufzunehmen. Die Versammlung der streikenden Arbeiter hat aber erst am 2. April statt. Es ist nicht anzunehmen, daß der Überbürgermeister sich die Angabe aus dem Bürgern gelassen hat, er hat sie von den streikenden Arbeitern. Die streikenden Arbeiter beenden den Streik, ohne die Streikenden selbst zu betreffen. Der Stand des Kampfes ist ein guter; ein Ende ist noch nicht abzusehen.

Verantwortlich für Beitragsartikel, Politische Ueberlicht, Partei nachrichten Paul Hennig, Ausland, Gewerkschaftliches, Revueillon aus dem Reichsamt Karl Vock, Lokales und Provinziales Wilhelm Koenen, — Verleger und für die Anzeigen verantwortlich W. Jähnig, sämtlich in Halle. Druck der Halleischen Genossenschafts-Verlagsdruckerei (E. G. m. B. H.).

Die heutige Nummer umfaßt 10 Seiten.

Ein Segen für Raucher



DOYEN
Cigaretten
3 Pfg.
Adler Compagnie Act. Ges.

*683

Solche Frauen, die

schon lange am Kochherd stehen, wissen, wie sehr eine gute Sauce die Lust am Essen steigert, wie unumstündlich aber bisher die richtige Zubereitung einer solchen war. Jetzt geht es sehr rasch und bequem mit den neu erfundenen

Nur mit Wasser anrühren und aufkochen — fertig ist eine pikante Sauce! Überall erhältlich! Keim Missraten! Kein Zeilverlust!

Sardellen-, Kapern-, Zwiebel-, Senf-, Meerrettich-, Goulasch-, Tomaten-, Madeira-, Pilz-, Braten-Sauce.

Rotti-Saucen

10erlei Würfel à 10 Pfg.

Alleinige Erfinder und Hersteller: Housseyd & Schwarz, Rotti-Gesellschaft m. B. H., München
auch älteste Fabrik der echten, anerkannt ersten Rotti-Bouillon-Würfel, -Suppen u. -Wärze.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219130529-18/fragment/page=0003

DFG

Deutscher Reichstag.

152. Sitzung, Dienstag, den 27. Mai, nachmittags 2 Uhr.

Am Bundesratstag: Rommire. Präsident **Reppel** begrüßt die Abgeordneten nach der Begrüßung und dankt der Kommission für die Förderung der Wehrvorlage.

Der Tagesordnung folgt zunächst folgende Anfrage des **Abg. Schmitt (Soz.)** vom 2. April:
Ist dem Reichsanwalt bekannt, daß in dem wirtschaftlichen Kampf der arbeiter im oberösterreichischen Arbeiterkampf, die Arbeiter in gewerkschaftlicher Weise gegen die Arbeitgeber Partei nehmen; insbesondere unter Verletzung gewerkschaftlicher Vorschriften Vermählungen der Arbeiter grundsätzlich erlauben?

Rechtlich im Reichsamt des **Inneren Rehmann**: Eine Verletzung gewerkschaftlicher Vorschriften durch die Polizei würde der Wehrvorlage erst dann Gelegenheit zum Eingreifen geben können, wenn Zentralbehörde des betreffenden Bundesstaates zu den vorgängigen Stellung genommen und in ihrem Einverständnis eine mit den Grundgesetzen des Reichs vereinbarliche nicht zu verändernde Stellung vertreten hätte. Nach der Auskunft der preussischen Regierung liegt dieser Fall nicht vor. Es ist überhaupt nur in ganz vereinzelten Fällen Befehle erlassen worden. Im übrigen haben die preussischen Behörden niemals angeordnet, daß die Polizei Vermählungen irgendwie behindern solle. Nur ganz wenige Vermählungen sind nicht genehmigt worden. In zwei Fällen, wo die Genehmigung verweigert war, hat der Regierungspräsident das Verbot selbst aufgehoben.

Petitionen.

Eine Petition von pensionierten und als Beamte wieder angestellten Offizieren bittet um eine Änderung des Offizierpensionsgesetzes, und zwar um Änderung der Höhe, bis zu deren Höhe die Militärpension neben dem Zivildienstentlohn bezogen werden kann.

Abg. Erbacher (Z.) befürwortet die finanziellen Konsequenzen und wünscht Überarbeitung durch die Budgetkommission.

Abg. v. Graefe (L.) beantragt Überweisung zur Erörterung.

Abg. Kasse (Soz.)

Wenn durch vorzeitige Pensionierung Offiziere in Not geraten, so darf das kein Grund sein, das Volk durch eine Umgestaltung des Pensionsgesetzes noch mehr zu belasten. Man pensioniere einfach nicht so vorzeitig. Wir lehnen alle diese Anträge ab.

Die Petition wird als Material überwiehen.

Die **Direktions-Gewerkschaften** und das **Gewerbegericht Bremen** bitten um Einleitung eines **Reichsgerichtsamtes** oder einer **Zentralstelle zur Förderung der Tarifverträge** im Reichsamt des Inneren.

Die Kommission beantragt Überweisung als Material.

Abg. König (Soz.)

Ich habe die große Enttäuschung der Tarifverträge hervor, die wohl eine Zentralstelle erfordern würde. Aber dem jetzt in der Reichsregierung herrschenden „sozialpolitischen“ Geist, wie er sich bei allen großen Streiks und auch sonst zeigt, hat sich sozialpolitische Fortschritt nicht zu erwarten. Die Regierung steht eben unter dem Einfluß der Unternehmer. Wie diese jeden Streik bekämpfen, hat wieder die Preußischer Verordnungen der **Einheitskassensystem** bewiesen, wo man sich über den jetzigen Staat (streikt) gerade hat, dem es doch nicht gelingen werde, die Seelen der Arbeiter zu gewinnen. Wie wenig die jetzige Zeit für sozial-

politische Maßnahmen günstig ist, hat ja die Reichsversicherungsordnung bewiesen. Verlangt man doch heute umgesetzte Ausnahmegesetze aller Art gegen die um ihre Freiheit ringenden Arbeiter. Ein Reichsgerichtungsamt hätte nach unserer Auffassung erst einen Zweck, wenn als Vorbildung Reichsgerichtsamter geschaffen werden. (Beifall bei den Soz.)

Abg. Schwarz (Z.) Die bürgerlichen Parteien haben sich wiederholt für ein Reichsgerichtungsamt ausgesprochen, das zur Verhinderung großer Streiks und Ausperrungen gegenwärtig wirken könnte.

Abg. Kühne (Zp.) tritt für den Antrag der Kommission ein. **Abg. Behrens (Bris.)** sagt: Ein solches Amt liegt im Interesse des sozialen Friedens. Es ist doch Sache der Reichsregierung, antizipatorische Konflikte auf die Reichsregierung nicht zuzugewinnen. Darum verleihe ich nicht den Stempel der Sozialdemokraten.

Abg. Herz (Soz.)

Sind Herrn Behrens die Bestimmungen nicht bekannt, die das Koalitionsrecht verschärfen und die Strafbestimmungen verschärfen wollen? Unter diesen Umständen liegen einflußreiche Persönlichkeiten. Natürlich fürchten wir solche Verordnungen im Reichstag nicht. Sie sind zwar da (beiden nach rechts) und vorhanden, aber es ist ja dafür gesorgt, daß diese Räume zunächst nicht in den Himmel weisen. (Sehr wohl bei den Sozialdemokraten.) Wenn denn Herr Behrens nicht, daß auch der Christliche Gewerkschaftsbund gefordert hat: erst Koalitionsfreiheit, dann Reichsgerichtungsamt! Auch wir wollen, daß zuerst die Vorfrage gelöst wird. Wo aber haben wir die Anerkennung der Koalition durch den Staat, wenn die Gewerkschaften nicht die Bestätigung in Deutschland haben, woher bei den Sozialdemokraten.) Daß die Gewerkschaften durch aus nicht alle Differenzen durch den Streit, sondern möglichst viele in gütlichen Einvernehmen zu lösen bestrebt sind, ist bekannt und auch durch die amtliche Statistik nachgewiesen. Die Unternehmer, namentlich die großen, aber haben keineswegs den Willen, sich Einigungsverfahren zu fügen. Wir können für die Überweisung zur Berücksichtigung, fordern aber als Vorbereitung die volle Koalitionsfreiheit. (Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Die Überweisung zur Berücksichtigung wird beschlossen. Mehrere Petitionen verlangen: 1. Erhöhung der Pfändbarkeitsgrenze des Dienstentlohns von Privatangehörigen, 2. Herabsetzung einer gesetzlichen Bestimmung, daß bei den Privatangehörigen und Arbeitern ebenfalls wie bei Beamten nur ein Teil des 1500 M. übersteigenden Jahresentlohns der Pfändung unterworfen sei.

Die Kommission beantragt Überlegung zur Tagesordnung.

Abg. Gieseler (Soz.)

beantragt Überweisung der Petitionen zur Berücksichtigung, soweit sie darum ersuchen, für Arbeiter, Privatangehörige und Beamte die pfändbare Summe der Löhne und Gehälter zu erhöhen. Angesichts der durch unsere verfehlte Wirtschaftspolitik herbeigeführten allgemeinen Verringerung der Lebenshaltung ist dies Verlangen nur zu berechtigt. Auch das Verlangen, die über 1500 M. hinausgehenden Löhne von Arbeitern nur zum Teil pfändbar zu machen, ist durchaus berechtigt, um so mehr, als die Angestellten mit höheren Gehältern in der Lage sind, ihr ganzes Einkommen dadurch pfändbar zu machen, daß sie den über 1500 M. hinausgehenden Betrag verträglich ihrer Frau sichern. Ich bitte Sie daher, unserem Antrag zugustimmt. (Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Abg. Weyland (Z.) verlangt Schutz des Kleinvertriebs gegen Schutznachweise von Beamten.

Abg. Marquardt (Ntl.) wünscht Erhöhung der Pfändbarkeitsgrenze.

Abg. Dr. Soss (Zp.) spricht für einen sozialparteilichen Antrag, wonach die Privatangehörigen genau so behandelt werden sollen wie die Beamten, daß also ein Teil des über 1500 M. hinausgehenden Einkommens pfändbar bleiben soll.

Abg. Soss (Soz.)

Bezeichnend ist, daß das Zentrum nicht ein Wort für die Vorlage hat, in die die Arbeiter durch die jetzigen Bestimmungen kommen und daß **Abg. Marquardt** für unseren Antrag sprach, obwohl er sich nicht für einen nicht so hohen Betrag, der Herr **Marquardt** wird offenbar als Beobachter bei den Wahlen vorgeführt. Das Existenzminimum von 1500 M. muß infolge der allgemeinen Teuerung bedeutend erhöht werden. Der Arbeiter muß vor dem Verlust seiner Arbeitskraft an den Schuldner geschützt werden. Es ist höchste Zeit, das Lohnschutzgesetz zu ändern. Der Reichstag hat die Pflicht, die Regierung die sich nach der Ermittlung des Gehalts des Staatssekretärs um die Sozialpolitik nicht mehr kümmert, zur Einbringung eines Gesetzes zum Schutz der Arbeiter und Angestellten zu zwingen. (Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Abg. Straß (Ntl.) tritt im Gegensatz zum **Abg. Marquardt** für einen stärkeren Schutz der Gläubiger ein.

Abg. Soss (Zp.) polemisiert gegen den **Abg. Soss**, bei dem jetzigen Rechtssystem seien die Gläubiger oft die armen Leute, während die Schuldner manchmal wie die Millionäre leben können.

Abg. Soss (Soz.)

Sie treten nicht für die Leute ein, die ihre Schulden nicht bezahlen wollen, sondern für die, die das nicht können. Wenn ein in Schuld geratenen Arbeiter oder Angestellten einen Unfall erleidet, oder sonst in Not gerät, wird ihm einfach der Lohn beschlagnahmt. Die Rechtsprechung in Pfändungssachen schützt den Gläubiger schon davor, daß der Schuldner einen Vorzug treiben könnte. Verwirrlich ist, daß die Rechte und das Zentrum hier plötzlich für den Pfändung eintritten, während sie ihn doch bei der Schuldschuldung, der Reichsfinanzreform, den Militärverordnungen usw. auf das schärfste geschädigt haben. (Sehr wohl bei den Sozialdemokraten, Unruhe rechts und im Zentrum.)

Die Anträge der **Fortschrittler** und **Sozialdemokraten** werden abgelehnt und die Petitionen als Material überwiehen.

Eine Petition um Unterstellung der Arbeiter in Gärtnerei- und Gartenbaubetrieben unter die Generallösungsordnung beantragt die Kommission als Material zu überwiehen.

Abg. Stelle (Soz.)

spricht für Überweisung zur Berücksichtigung. Die Rechtsprechung zahlt die Gärtnereiarbeiter heute teils zur Landbevölkerung, teils zum Gewerbe. Das ist auf die Dauer unannehmlich, um so mehr, als die verschiedenen Bestimmungen noch ganz verstreut und unübersichtlich sind. (Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Abg. Behrens (Bris.) beantragt Zurückverweisung der Petition an die Kommission, damit die Regierung über die bereits 1906 in Aussicht gestellten Erhebungen in dieser Angelegenheit Auskunft gebe.

Abg. Stadthagen (Soz.)

Die Sache ist spruchreif, durch Überweisung zur Berücksichtigung fordern wir die Regierung zur Vorlage eines Gesetzes auf.

Der **Rückverweisungsantrag** wird angenommen.

Nächste Sitzung: Mittwoch 2½ Uhr (Interpellation **Albrecht (Soz.)** über die Ausnahmegesetze für Schlaf-Lohnungen; Staatsangehörigkeitsgesetz).
Schluß 5½ Uhr.

Halle und Saalkreis.

v. 25. 5. 13 Halle (Saale), den 28. Mai 1913.

Die Arbeiter der Sozialdemokratie.

Zu einer ersten Abendfeier versammelten sich gestern die treuen Anhänger der Partei im großen Volkspark, um in würdiger Weise das Andenken der Gründung der sozialdemokratischen Partei zu begehen.

Geschieft **Leis** eröffnete als Vorsitzender des Bildungsausschusses die gut besuchte Feierversammlung. Er wies darauf hin, daß in dieser jubelnden Zeit, in der die wichtigsten Lebensfrage gefeiert werden, das Proletariat allen Anlaß habe, wenigstens einen Tag zu feiern in Erinnerung an das Jubiläum der größten Kulturbewegung, die die Welt gesehen habe. Wenn **Jacoby** gesagt habe, die Gründung des kleinsten Arbeitervereins sei wichtiger als die Schlacht bei **Sadowa**, dann sei die Gründung der Arbeiterbewegung überhaupt viel wichtiger als alle Schlachten zusammen. Und so sei es auch tatsächlich. Noch keine Bewegung habe so wie die sozialistische Lehre in wenigen Jahrzehnten die Welt zu erobern vermocht. Aus einem Haufen von Bionieren sei ein Heerlager geworden, das Millionen von Kämpfern zählt. In diesem Sinne könnten wir auch dem Wort des Königs von **Sachsen** zustimmen, daß es eine Zeit in dieser Zeit zu leben. Man könne sich hier leicht freuen, ein Anhänger dieser Bewegung zu sein. Diese Freude müsse der Bildungsausschuß in der nächsten Feier zum Ausdruck kommen lassen.

Der allseitig bereite Arbeiter-Sängerchor leitete das Programm durch den wirkungsvollen Vortrag einiger der Stimmung des Tages angepaßter Lieder ein, die wie immer harten Beifall fanden. Es folgte der Vortrag des von dem **Darmburger Genossen Gubaw** angelegten Gedichtes **Feiertagsprolog**: Zur Gedenkfeier der Gründung des Allgemeinen deutschen Arbeitervereins.

Den Höhepunkt der Feier bildete die glanzvolle Rede des Reichstagsabgeordneten **Genossen Mos**, der aus Erfahrung sprach, da er Verfolgungen, Stürme und die Freudentage in der Partei miterlebt hat. Innerhalb Genossen, stürmisch begrüßt, dankt für den Empfang, der nicht seiner Person, sondern der Sache gelten möge. Wir könnten mit Genugtuung auf unsere Bewegung zurückblicken. Die bürgerliche Welt stellte sich früher zum Sozialismus so, als sei er nicht erst zu nehmen. Jetzt, wo sie das Ertrugene überdauert, wird sie zu einer anderen Ansicht gekommen sein. Sagte doch später ein bekannter Staatsmann, daß man alle gesetzlichen Maßnahmen, die man im Staat ergreift, mit seiner Wirkung auf die Sozialdemokratie prüfe. Genosse beherrschte eine primäre Tätigkeit dazu, auszuhalten als Sozialdemokrat und zu erfüllen, was verlangt wurde. Wenn wir auf die abgelaufenen 50 Jahre zurückblicken, so können wir ohne Uebertreibung sagen, der Sozialismus hat dieser Zeit den Stempel aufgedrückt. Hier in Halle auf dem ersten Parteitag nach dem Fall des Sozialistengesetzes sagte ein bekannter Parteigenosse (Nichtredner) vor 23 Jahren: „Wir wachen in den Sozialismus hinein.“ Wir befinden uns aber schon im Sozialismus. Die ersten Anfänge des Sozialismus, in dem ein gewisses Klassenbewußtsein steckte, datieren in der Zeit des Jahres 1848. — **Redner** besprach dann die kommunikativen Vereinigungen, gedachte des ersten Auftretens von **Karl Marx** und streifte die 4er Revolution, den Kommunismusprozeß und die Vorgänge im **Kranfurter Parlament**. Dann besprach er die Anfänge der **Bismarckischen Gewalt- und Eroberungspolitik** und kam dann auf den Feld, der Zeit vor 50 Jahren. **Redner** und **Vassallo** sa zu sprechen. Er, der erste Präsident des damaligen Allgemeinen Arbeitervereins, war ein Genie, das es verstand, die damalige Zeit im Interesse der Arbeiterklasse auszunutzen. Ihm gelang es mit seinem Kampfe gegen die Richtung **Schule-Dehls** die Ar-

beiterchaft von der bürgerlichen Bewegung loszureißen und die Arbeiterbewegung auf eigene Füße zu stellen. Allerdings, vieles von dem, was **Vassallo** damals forderte, kann heute nicht mehr aufrecht erhalten werden. Mit dem sog. **chernen Lohngeß** haben wir heute nichts mehr zu tun und **Vassallo** große Hoffnungen, die er auf die **Proletariatsoffensichtlichen** setzte, haben sich auch nicht erfüllt. Das damalige Spiel mit dem **sozialen Königstum**, mit dem wir nichts zu tun haben, war auch mehr auf die **Bismarckischen Wandler** zurückzuführen. **Vassallo**'s Theorien, die er in Leipzig auf dem Kongreß aufstellte, seien zum Teil preisgegeben worden. Das hat aber im Grunde genommen mit unserer prinzipiellen Haltung und mit unseren jetzigen Forderungen nichts zu tun. Wenn sich in der Welt revolutionäre Umwälzungen auf dem Gebiet der Industrie usw. vollziehen, dann ist es kein Wunder, wenn die Menschen ihre Hoffnungen ändern. Die Sozialdemokratie, die auf der **Wissenschaft** basiert, mußte mit den **falsch** erkannten Grundgesetzen brechen. Aber das **Klassenbewußtsein** war erprobt und **Kampferorganisationen** der Arbeiter, waren entstanden als ein **Kassales Werk**. Der **geniale Vassallo** tauchte auf, wie ein **Metecor** und es war ein Verlust für die Bewegung, daß er so plötzlich aus dem Wege geräumt wurde. Zu seinem Nachfolger bestimmte er **Bernhard Reber** mit dem Wunsch, er möge in seinen Bahnen weiter wandeln. **Reber** war eine **Professornatur**, die trotz aller **Wissens** und **Mutes** nicht zum Nachfolger des **genialen Führers Vassallo** geeignet war. Er erlag den Einflüssen der **Gräfin Dönhoff**, der **temperamentvollen Freundin Vassallo**. Diese **unspaltige Zeitung** wurde der Partei zum **Verhängnis**. Es kam die Spaltung in die sogenannte **männliche** und **weibliche** Richtung. Die männliche Richtung unter der Leitung von **Schweitzer** trat durch die **preußenfreundliche Politik** in **Widerspruch** mit der in **London** gegründeten **Internationalen Arbeiterassoziation**, deren Anhänger in Deutschland die **Eisenacher** waren. Diese Zeit der **Berlinspaltung** sei die höchste aller Erinnerungen, die ihm, **Redner**, die **Überzeugung** beibrachte habe, daß das **Schlupfwort**, was der Partei passieren konnte, eine Spaltung sein würde. Nur die Einheit habe uns groß gemacht; Spaltungen würden uns wieder klein machen.

Der **Allgemeine Arbeiterverein** machte dann allmählich eine **Geändrung** durch. Er schuf sich unter **schweren Auseinandersetzungen** eine **demokratische Organisation**. Aber **Schweitzer** blieb ein **Führer** und als **Reichstagsabgeordneter** immer noch **Preußenfreund**, der sogar für den **Nutzen** gegen **Kranftentum** stimmte. Nach dem **Kongreß** war der **Kranftentum** noch **schimmert** als **vorher**. In allen **Ergebnissen** zwischen **Vassallo** und **Eisenacher** schaltete **unabhängig** vom **Vassallo** ein **Admiral** mit **aufgeregten** **Hemden** ein, der ihn **durcheinander** wollte. So **starr** war der **Holz** und die **Verbitterung**. In den **Jahren** bis **1875** wirtschaftete aber von **Schweitzer** ab und es **fonnte** allmählich zu der **Einigung** kommen, die dann der **Gothaer Kongreß** besiegelte. **Trotz** allem blieb der **Einfluß** der **Vassallo**'schen **Agitation** alles **herrschend**. **Vassallo**'s **populäre** **Schriften** waren die **Grundlage** aller **Werberarbeit**. Mit seinen **Theorien** sind die **meisten** **Anhänger** für die **Anfänge** des **Sozialismus** geworden. Obwohl die **Anerkennung** der **theoretischen** **Unrichtigkeiten** in das **Gothaer Programm** aufgenommen werden mußte, daß dieses **Programm** sich **trefflich** als **Zusammenfassung** des **Proletariats** bewährte. Die **Rolle** des **Sozialistengesetzes** sind nur deshalb so **gut** überstanden, weil die **Sozialdemokratie** eine **sehr** **demokratische** **Organisation** und ein **einziges** **einheitsvolles** **Programm** hatte. Das **bedeutet** **moren** auch die **Demokratie**, die die **Ergebnisse** des **Verlaufs** des **Jahres** sind **ihm** **Wahrheit** der **Verbreitung** der **Arbeiter** nicht **durcheinander** **lassen**. **Bismarck** hätte **dar** **an** **gern** die **Arbeiter** zu den **Waffen** greifen **sehen**, um sie **dann** **durch** die **preussischen** **Soldaten** **blutig** zu **Paaren** zu **treiben**. Im **Gegenteil**, aus den **kleinen** **Cluppen**, die von dem **Schwarzgeß** getroffen wurden, ist **früher**, als in **gemaltigen** **Schritten** die **größte** **Partei** **Deutschlands** **entstanden**. Wir **sind** **jetzt** **so** **mit** **dem** **Volk** **verwandten**, daß **keine** **Macht** **der** **Erde** **mehr** **die** **Hand** **gerreifen** **kann**, **wenn** **uns** **eigene** **Streitigkeiten** **nicht** **spalten**. **Unsere** **Bewegung** **wird** **siegen**, **das** **Wir** **ist** **nicht** **voranzugehen**. **Aber** **verbreiten** **wir** **unabhängig** **die** **Gedanken** **unserer** **Vorkämpfer**, **stärken** **wir** **die** **von** **ihnen** **geschaffenen** **Organisationen**, **erfüllen** **wir** **sie** **mit** **überfreudigem**, **kampfes** **starken** **Geist**, **denn** **ist** **der** **Sieg** **um** **so** **raicher** **unser!**

Strengher, **berühmter** **Beifall** **folgte** **den** **Ausführungen** **des** **genialen** **Redners**, **der** **so** **manchem**, **die** **schweren** **Tage** **der** **Gründungszeit** **menschlich** **näher** **gebracht** **und** **Verständnis** **für** **das** **Denken** **und** **Fühlen** **der** **genialen** **Vorkämpfer** **geschaffen** **hat**.

Einige **wichtige** **Kampfeslieder** **des** **Arbeiter-Sängerchors** **schlossen** **die** **würdige** **Feier**.

Zum Kranftentum und Metzgerei.
In dem verlorenen Prozeß des **Magistrats**, der **bekanntlich** **mit** **Zwangsmitteln** **in** **den** **Streit** **zwischen** **Kassaten** **und** **Kranftentum** **eingriff**, **liegt** **jetzt** **das** **schicksalliche** **Urteil** **des** **Rechtsauschusses** **vor**, aus dem wir **nachstehend** **einige** **Sätze** **mitteilen**:
In dem **Verwaltungsstreit** der **Kranftentum** **gegen** **Halle** **gegen** **den** **Magistrat** **zu** **Halle** **hat** **der** **Rechtsauschuß** **zu** **Verleugung** **für** **Recht** **erkannt**:
Die **Verfügung** **des** **beklagten** **Magistrats** **vom** **25. November 1910** **ist** **auf** **gehoben**. **Die** **Kosten** **des** **Verfahrens** **fallen** **dem** **Beklagten** **zur** **Last**.
In der **Begründung** **wird** **ausgeführt**: **Der** **Magistrats** **bestand** **der** **in** **dem** **Kranftentum** **Verband** **zu** **Halle** **beruht** **entgegen** **dem** **in** **November 1910** **einseitig** **erklärten** **Kassenmitglied** **und** **deren** **Angehörige** **39.200** **Köpfe**. **Die** **Wahlbestimmungen** **in** **Halle**, **bestehend** **aus** **12** **wahlrechtlich** **bestimmten** **Wahlbezirken**, **gab** **unter** **dem** **4. November 1910** **ihre** **Gültigkeit** **ab**, **daß** **nach** **den** **Verhältnissen** **der** **Stadt** **Halle** **eine** **ausreichende** **arzliche** **Verorgung** **der** **dem** **Kranftentum** **Verband** **in** **Halle** **angehörigen** **Kranftentum** **nur** **dann** **gegeben** **sei**, **wenn** **auf** **je** **1500** **Wahlbürger** **ein** **in** **jeder** **Wahlbezirk** **leistungsfähiger** **Arzt** **komme**.
Infolge **dieses** **Quotienten** **forderte** **der** **Magistrat** **als** **Ausgleichsmaßnahme** **den** **Kassenvorstand** **auf**, **bis** **zum** **25. November** **1910** **Wahlbürger** **aus** **ihren** **tatsächlich** **angehörigen** **Wahlbezirken** **ein** **in** **je** **je** **ein** **leistungsfähiger** **praktischer** **Arzt**, **Spezialisten** **ungetrennt**, **zur** **Verfügung** **zu** **stellen**. **Die** **Erfüllung** **dieser** **Aufgabe** **nicht** **bis** **zum** **25. November** **1910** **zu** **erfüllen**, **so** **würde** **der** **Magistrat** **gemäß** **§ 45** **Abs. 5** **des** **Kranftentum** **Verordnungs** **gesetzes** **die** **Wahlbestimmungen** **und** **Collagen** **heilen** **der** **Kassenorgane** **selbst** **auf** **Kosten** **der** **Kasse** **wahrnehmen**.
Die **hiermit** **angedrohte** **Zwangsvollstreckung** **wurde** **durch** **eine** **weitere** **Verfügung** **zur** **Wirksamkeit** **und** **dagegen** **klagen** **jetzt** **die** **Kassen**. **Magistrats** **erwiderte** **wurde** **daran** **schicklich**, **daß** **die** **von** **den** **Kassen** **gestellten** **Werte** **bei** **den** **gesundheitslichen** **Verhältnissen** **Halles** **ausreichend** **gewesen** **seien**, **was** **in** **einzelnen** **gründet** **wird** **und** **u. a.** **daraus** **folgen** **soll**, **daß** **die** **Kassenmitglieder** **durchaus** **befriedigt** **gewesen** **seien**, **wie** **sogar** **auf** **eine** **Verleumdung** **eines** **Kassenmitglieds** **von** **einem** **Vertreter** **des** **Magistrats** **ausdrücklich** **anerkannt** **worden** **sei**. **Der** **Beilage** **haben** **im** **übrigen** **nicht** **verboten**, **auswärtige** **Ärzte** **heranzuziehen**. **Die** **Kassen** **beriefen** **sich** **weiter** **nach** **auf** **das** **Zugeständnis** **des** **Oberbürgermeisters** **und** **ein** **früheres** **Gutachten** **der** **Medizinischen** **Commission** **des** **Kommunalausschusses** **dafür**, **daß** **ein** **Arzt** **2000** **Wahlbürger** **zu** **verleihen** **konnte**. **Die** **Entscheidungsgründe** **des** **Ausschusses** **lauten** **un** **wichtig**:

Die Hagenden Ortskrankenkassen sind mit den anderen Ortskrankenkassen des Stadtkreises Halle zu einem Gesamtverband vereinigt, der gemäß § 2 des Statuts u. a. den Zweck der Versicherung gemeinsamer Beiträge mit Ansehen verfolgt. Der Bezirksausschuß schließt hieraus und aus der Bestimmung des § 46 des Statuts Folgendes ab, daß die Bildung desartiger Krankenkassenverbände vorliegt, daß, nachdem die Mitglieder die Anstellung von Ärzten dem Krankenkassenverband übertragen hat, letztere, wie auch § 16 des Statuts, nur noch verpflichtet ist, behufs Bedienung der Ausgaben des Verbandes Beiträge zu leisten. Die öffentlich-rechtliche Verpflichtung, die Maßnahmen mit Ärzten zu verfolgen, ist aber nunmehr auf den Gesamtverband als selbständige juristische Person übergegangen, so daß der Hagenden Kreis keinerlei Obliegenheit im Sinne des § 45, 5 des Gesetzes mehr zufällt, die Mitglieder mit Ärzten zu verfolgen. Stellen sie sich selbständig nach eigene Art an, so ist dies ihr gutes Recht, aber keinerlei Pflicht beim Obliedenheit, deren Erfüllung die Aufsichtbehörde verlangen bzw. selbständig erlangen kann. Hat der bestellte Magistrat aber, wie tatsächlich geschehen, den Hagenden Kreis trotzdem eine ärztliche Versorgung betreffende Aufgabe gemacht, so ist dies zu Unrecht geschehen. Die Anordnung des Magistrats muß daher, wie gesehen, aufgehoben werden.

Die Kosten des Verfahrens trägt der Magistrat.

Die Ausländerfrage auf den deutschen Universitäten, die seit dem Weltkrieg in Halle wieder in ein aktuelles Stadium getreten ist, hat im großen und ganzen noch keine befriedigende Lösung gefunden. Nicht doch handelt es sich hier um ein Problem in allererster Linie. Sind doch bekanntlich 3/4 des Personal aller Hochschulen der deutschen Hochschulen und Universitäten Ausländer. Die amtliche Statistik zählte an den preussischen Universitäten im Jahre 1911-12 1979 Ausländer und 24218 Reichsdeutsche. In den letzten fünf Jahren verteilten sich die männlichen Studierenden der preussischen Universitäten ihrer Staatsangehörigkeit nach wie folgt:

Preußen	Andere Deutsche	Ausländer
1907/08	17 882	2449
1908/09	15 579	1634
1909/10	19 819	1723
1910/11	20 550	1872
1911/12	21 238	2890

Außerdem waren im Jahre 1911-12 an den preussischen Universitäten noch 1806 Studenten immatrikuliert, und zwar 1512 Preußen, 174 andere Deutsche und 210 Ausländerinnen.

Gefährdung der Vögel durch Starfrostkälte. Die Fortentwicklung der hiesigen Wandvireonidfliegenlarven unterliegt gegenwärtig in der letzten Zeit fast ungenutzten Klagen, daß durch Starfrostkälte in die Vögel in großer Zahl getötet werden. Die Vögel sind, wie bekanntlich, im Winter und im Sommer durch die Fortkälte, daß aus ihnen kein Grund gegen die Einführung der Leberinzentralen gefunden werden könne, denn ihre Bedeutung für die Wandvireonidfliegen ist mindestens ebenso groß, wie diejenige der Vögel. Es sollte sich darum für sie nicht um die Frage handeln: Entweder Vögel oder Starfrostkälte, sondern es sollte die Wandvireonidfliegenfrage abzuwägen ausgeben. Was ist die für die Vögel gefährlichsten Einrichtungen bei den Starfrostkälte nach Möglichkeit abgeändert werden. Um nun wertvolle Unterlagen über die Tötung von Vögeln durch Starfrostkälte zu gewinnen, erlaube ich die Fortkälte alle Naturforscher, folgenden Fragen zu beantworten: 1. Wo werden tote Vögel gefunden? 2. Unter den freilebenden Vögeln, bei Vögelzucht, an solchen Stellen, wo Vögel oder Geflügel zur Vermeidung des Straßenschmutzes der Straße angeschlossen sind, an Transformatorhäuschen? 3. Wieviel tote Vögel waren in einem nicht zu langen Zeitraumbereich zu finden? 4. Welche Vogelarten waren hauptsächlich betroffen?

Neue Vredhanden der Verrenten. In der Universitätsbibliothek und Verrenten, Julius-Meissner-Straße 7, erhalten Hebräer und die Abrechnungen, wozu auch Verrenten, Verrenten, ein Vermittlungsamt und Verrenten, wozu auch Verrenten, einschließlich ärztliche Hilfe, und zwar Frauen: Kontingenz, Wittwen und Arelings; Männer: Dienstadt, Donnerstags und Sonnabends von 11 bis 12 Uhr vormittags.

Von der Fleischpreis-Kontrollkommission am städtischen Schlacht- und Viehhofe wurden am Montag, den 25. Mai 1913, folgende Fleischpreise festgesetzt: Es wurden bezahlt für 50 kg Fleischgewicht für Ochsen: Köchler Preis 73, niedrigerer Preis 67, häufliger Preis 72, für Bullen: Köchler Preis 73, niedrigerer Preis 67, häufliger Preis 71, für Kalber: Köchler Preis 70, niedrigerer Preis 62, häufliger Preis 67, für Mastfäher: Köchler Preis . . . niedrigerer . . . häufliger . . . für Kümmel und Wollwanne: Köchler Preis 82, für Schafe: Köchler Preis 77, niedrigerer Preis 71, häufliger Preis 73, für Schame: Köchler Preis 71, niedrigerer Preis 65, häufliger Preis 69, für den Schweinen verlegt sich der Preis auf 50 kg Schlachtgewicht. (Gegenen und bezahlt werden nur die beiden Körperhälften, einschließlich des Schmerser unter unentgeltlicher Zugabe des sogenannten Kramers: Geflügel, Magen, Darm, Mittel und Blut.)

Das Der-Grasgeschäft findet in der Stadt Halle vom 6. bis 17. Juni d. J. im Augustinerviertel, Wittichstraße 14/15, statt. Zur Beteiligung kann jeder Bürger, der zu dem Zeitpunkt, der beim diesjährigen Grasgeschäft als dauernd unzulässig, zum Landturn, zur Gras-Verlebung oder als sonstig zur Einstellung vorgemeldet sind; ferner die von den Truppendeuten vor beendeter Dienstzeit entlassenen Mannschaften und die nicht einstellungsbefähigten einjährigen Freiwilligen, sowie die nachträglich zur Dienstzeit angetretenen Militärpflichtigen. Es werden aus dem diesjährigen Grasgeschäft ausbezahlt, und haben die Militärpflichtigen, denen wegen Wohnungswechsels ein solcher nicht zugeteilt werden konnte, sich spätestens bis zum 3. Juni im Bureau für Militärangelegenheiten - Drehschiffstraße 6, II - Zimmer 67 bis 69 - zu melden. Die Erörterung der Reklamationen, wozu auch diejenigen Mannschaften, die wegen vorzeitiger Abreise, die zur Beurteilung der Anträge in Betracht kommen, erscheinen müssen, findet am Dienstag, den 17. Juni, statt.

Militärpflichtige, die beim Der-Grasgeschäft ohne Entschädigung fehlen, oder nicht rechtzeitig erscheinen, können bestraft werden.

Selbstmord eines Mädchens. Gestern mittag kürzte sich ein junges, gut gekleidetes Mädchen, das dem Geschlecht der Gimmeler, Büchsen aus in die Gräberstraße. Sie wurde im Wasser aufgefunden und nach Schwimmen über Wasser zu halten, versank aber trotz der Rettungsversuche der Passanten fort bald. Am Ufer hatte sie einen Zettel liegen lassen mit der Aufschrift: Ich wohne Weisener Straße 25.

Strasßenunfälle. In der vergangenen Nacht fuhr eine Kraftwagen der Leipziger Straße 40 gegen einen zweirädrigen Karren, der von einem vierjährigen Jungen, der von der St. Brauhausstraße 20 wurde ein neunjähriges Mädchen von einem Radfahrer umfahren. Auch der Radfahrer kam dabei zu Fall. Beide haben jedoch keinerlei Verletzung davongetragen. Ein siebenjähriger Knabe lief in der Neuen Promenade einen Kolbolen in sein Fahrrad. Beide fielen zur Erde, trugen aber nur unbedeutende Verletzungen davon.

Fahradunfälle. Heute morgen, 26. Mai, fuhr ein vor der Hauptbahn liegendes Fahrradfahrer, Modell Diana 9 Nr. 465 764, trotzdem es angeklommen war, arbeitslos. Der Anfall wird gemeldet. Das Fahrrad gehört dem Hoffmanns Telegraphen-Bureau, Leipziger Straße 61-62.

Widrigkeit des Zoologischen Gartens. Die beiden jungen Eisbären, die im vergangenen Winter in den Zoo nach Halle gebracht wurden, sind heute nacht auf unerklärliche Weise aus ihrem Käfig entkommen. Sie sind dann in den Eisbärenkäfig geraten und dort von den Eisbären aufgefressen worden.

Im Apollothater findet am Sonntag, den 1. Juni, ein allerding nur auf wenige Tage bedauerndes, eigenartiges Schauspiel statt. Es wird aufgeführt der vielbesprochene große Monopoli-Quo vadis? Der von der hiesigen Gasse mit dem Titel eines ersten Mannes im Theater, der 1. Million Lire unter Mitwirkung eines römischer Schauspielers und über 1000 Statisten herbeigeführt, seit mehreren Monaten in Berlin mit außerordentlichem Erfolge täglich mehrmals zur Vorführung gelangt. Das Stück 2 Stunden in Anspruch nehmende gewaltige Filmstadt, das nach dem berühmten, in hunderttausenden von Exemplaren erschienenen Roman Quo vadis? von Henryk Sienkiewicz bearbeitet ist, behandelt eine der interessantesten Episoden der Weltgeschichte, nämlich den Zusammenbruch der römischen Kaiserreiche unter Nero, die Christenverfolgung dieses blutdürstigen Kaisers und die Verfolgung der ersten Christen, die in dem Sturm der Entartung und Verderbens des kaiserlichen Roms den Beginn einer neuen Kultur darstellten.

Für die Habereuen ist die Radfahrer nach Willetts in den Vorverkaufsstellen schon jetzt fertig. Nach dem uns vorliegenden Programm werden die Freunde des Radsports diesmal auf die Kosten kommen. In jedes Dauerrennen werden sechs In- und Ausländer in zusammen sechs 200 Kilometer um den Sieg kämpfen. Es wird sehr interessante Kämpfe geben. Sämtliche Dauerrennen werden hinsichtlich der Teilnehmer, von denen acht in der ersten Gruppe, die von beiden Motorfahrern gefahren werden. In den Dauerrennen über eine Stunde, das große goldene Rad und im kleinen goldenen Rad über 20 Kilometer werden den Siegern 2500 Mk. in bar, Belgien wird vertreten durch Jwan Gooz-Kutich, Weichschiffahrer von Belgien, Sieger des goldenen Rades 1909, der Schwede durch den hiesigen Motorfahrerschiffahrer und Sieger des goldenen Rades 1908, Österreich wird vertreten durch Audi Konrad-Wien, Weichschiffahrer von Österreich, Frankreich entfesselt A. Le Dos-Baris, erfolgreicher französischer Radfahrer, Deutschland stellt folgende Fahrer: Krens-Schl, Amateur-Weichschiffahrer 1911 und Sieger des goldenen Rades 1910, die Schweiz durch den hiesigen Motorfahrerschiffahrer Sieger vom Preis von Magdeburg, 20. April d. J., und Paul Meinen, Weichschiffahrer von Thüringen.

Wetteben. Gemeinderatsfigur. Die Anträge auf Vergütung von Aufwandskosten der Eisbären, und die Beiträge konnten wegen der noch schwebenden Wettebenfrage mit dem Rat der Vertreter nicht angenommen werden. Zum Antrag des Gesamtamtsverbandes auf Beschaffung von Unterrichtsraum für Erntemaschine wird beschlossen, nach ein Haus anzukaufen. Zur Beratung der Vorlage des neuen Ortsstatuts, betreffend die Anlage und Veränderung von Straßen und Plätzen, wird beschlossen, im Laufe dieser Woche eine Sonderprüfung abzuhalten. In der Gartenbauverwaltung, zum Ausbau der Willensfläche auf Platz 20, wird beschlossen, die Gemeindeverordneten sammelt seine hierzu getroffenen Maßnahmen bekannt. Regierungsbaumeister Kallmeyer (Halle) hielt ein ausführliches Referat über den zweckmäßigen und wirtschaftlichen Ausbau der Gartenstadt. Nach Einsicht in die vorgelegten Bauzeichnungen wurden zur weiteren Klärung der Gartenbauverwaltung 200 Mk. bewilligt. Beschlossen wurde, noch diesen Herbst mit dem Ausbau der Hauptstraße in der Willensfläche zu beginnen. Zur Prüfung des Rechnungsablaufes der Gemeindefälle wurde Genosse Waldheim und Börner gewählt. Beschlossen wurde, der Frau Gehling aus Halle das Aussehen in den Gemeindefällen im Winter im Amt zu unterrichten. Es wurden beschlossen, die Arbeiter vor Zeit- und Geldverlusten zu schützen, die Regelung der Steuerreklamationen im Laufe dieser Woche an einem bestimmten Tage von abends 6-8 Uhr vorzunehmen, wurde abgelehnt, weil die meisten Reklamationen schon erledigt sind. In der ersten waren 23 Reklamationen. Unter Vertretung am 8. und 9. April d. J. wurde beschlossen, die Reklamation über zu späte Aufstellung der Vorladung zur Gemeinderatsversammlung. Der Gemeindevorstand erwidert, daß er die Sitzung noch rechtzeitig ausfallen lassen habe. Ueber die Behandlung des Antrages auf Bewilligung von 90 Mk. Kosten, entstanden durch die Sonderprüfung am 10. März d. J., berichten wir morgen noch ausführlicher.

Ans der Provinz.

11. Verbandstag mitteldeutscher Konfirmandenvereine.

Unter recht großer Beteiligung der Verbandsvereine wurde am Sonntag in Blankenburg a. S. die 11. Generalversammlung genannter Verbandes vom Verbandsdirektor A. H. Mann-Brandenburg mit herzlichem Begrüßungsworten im Restaurant Vorwärts eröffnet. Er hofft, daß die bevorstehende ereignisreiche Arbeit reiche Früchte tragen möge. Unser Streben muß sein: Aufklärung in unsere Reihen zu bringen und tüchtige Kämpfer für die Genossenschaftsbewegung heranzuziehen. Auf der Tagung sind 232 Delegierte anwesend, die 90 Vereine vertreten. Ferner sind als Gäste erschienen: Lorenz und Dr. Müller vom Zentralverband deutscher Konfirmandenvereine. Klänge von der Großhandels-Gesellschaft und die Meißnertrichter der Großhandels-Gesellschaft, Wilhelm-Galle und P. Horst in Magdeburg. Die erste Bank für die Einführung und Wahrung des Verbandes hat den besten Erfolg zum Nutzen und Segen der gesamten Genossenschaftsbewegung. Der Vorsitzende eröffnet nachher den Bericht vom letzten Geschäftsjahr. Er weist auf den vorliegenden gedruckten Bericht hin, der das Selbstbild schon in der Fortschrittspresse behauptet, hin, und sagt noch mündlich einige Ergänzungen über die Entwicklung des Verbandes seit seinem sechsjährigen Bestehen und über die Arbeit im letzten Jahre hinzu. Trotzdem der Erfolg ein nennenswerter und befriedigender ist, sind doch noch sehr viele Vereine in unserem Bezirk zu uns zu gewinnen. Neben wider die Bestrebungen des Verbandes, die darauf zielen, die Interessen der Arbeitenden zu vertreten und weit die Angriffe der Gegner zurück. Der Vorstand war immer bereit, korbene Genossenschaftler heranzubilden. Die Genossenschaftsleiter für deren Verbreitung über lokalen muß, hat hieher ihre Dienste getan. In den verschiedenen Vorstandssitzungen beschäftigte man sich ausgiebig mit den Abwehrmaßnahmen gegen die Gegner und mit den Vorarbeiten zum Protokoll gegen die Extravergewaltung der Konfirmandenvereine. In weiteren Ausführungen erwidert Redner die Telegramme, dafür zu sorgen, daß die Vereine die Vorstände der Verbandsvereine, Beschlüssen annehmen. Das ist ein sehr wichtiges Vorhaben. Die weiteren Ausführungen vom Berichtsjahr schließt in Einnahme und Ausgabe von Sachverträgen mit 4365,53 Mk. mit 2179,57 Mk. ab. Den Sekretariatsbericht gibt Frau-Brandenburg. Aus dem Jahre des Geschäftsjahres ist ersichtlich, daß die Genossenschaftsbewegung auch in den letzten Jahren weitere Fortschritte gemacht hat. Der Umtrieb in den Vereinen ist gestiegen, die Aufgaben haben sich erhöht, nur sind die Zahlen über die Aufhebungen nicht ersichtlich. Das Sekretariat habe bei allen vorstehenden Fragen untertänigst Referate werden gehalten und die Beschlüsse des Verbandes forciert. Genosse Bittig läßt sich über die eigenartige Maßnahmen der Steuerbehörde im Regierungsbezirk Merseburg aus und bezieht ausdrücklich die Genossenschaftsbewegung in Mansfeld-Beyn Referat. Anwesenden wurden 57 vorge-

nommen. Auch hierbei sei es sich gezeigt, daß sich die Verhältnisse in den Vereinen gebessert haben. Redner empfiehlt die Einführung der einseitigen Prüfungsarbeiten und weist noch auf die Wichtigkeit der Gesamtverwaltung der Konfirmandenvereine hin. Er hofft, daß die gefundenen Mängel in Zukunft beseitigt werden und jeder sein Bestes für die Bewegung beibringt. - Der beratenden Entlassung des Vorstandes wird zugestimmt.

Der Bericht über die Gründung und Organisation der Volkssfürsorge gibt Dr. August Müller. Er betont zuerst, daß es unwohl sei, daß das Aufwachen für private Versicherungen die Genehmigung der Volkssfürsorge verweigert habe. Das Amt habe schnell gearbeitet und habe dem Unternehmen imstande gegenüber gefunden. Das ist erst anders geworden, als die Versicherungspreise und ein Teil der bürgerlichen Presse die Gründung der Volkssfürsorge schließlich als sozialdemokratisches Unternehmen bezeichnete. In seinen Arbeiten blieb das Amt objektiv. Redner schildert die Vorarbeiten zu dem Unternehmen, kommt auf die Konfirmandenvereine zu sprechen und bezeichnet die Victoria mit ihrem gut eingearbeiteten, aber sehr teuren Versicherungssparat als die größte Konkurrenz. Ferner erwähnt er die Tätigkeit der verschiedenen Arbeitervereine und u. a. auch die Tätigkeit der Konfirmandenvereine, die sich durch die Aufgaben der Volkssfürsorge. Sie leisten unter geringeren Bedingungen mehr als die Privatversicherungen, das ist durch die Anwesenheit der Genossenschaften und Genossenschaftlichen möglich. Die Vermaltung ist sparsamer, weil die Tätigkeit in die Volkssfürsorge im Nebenerwerb ausgeübt wurde. Das wichtigste für die Arbeiterschaft ist die Verwendung der eingehenden Gelder. Die Gelder werden in einer Art und Weise verwandt, wie es im Interesse der Versicherten liegt. Vor allem ist man bereit, die Gelder in großzügiger Weise für die Beschaffung billiger und gesunder Arbeiterwohnungen anzulegen. Zum Schluß seines beiläufig aufgenommenen Vortrages erwidert Redner zur intensiven Arbeitstätigkeit für die Volkssfürsorge, die am 1. Juli d. J. mit dem Entlassener der Beiträge beginnt. - Nächst-Verbandstag soll einige Angelegenheiten für die Organisation in den einzelnen Einheitsvereinigungen. - Nächst werden die Verhandlungen auf Montag beendet.

Am 2. Verhandlungstag werden die Verhandlungen gegen 8 1/2 Uhr vom Vorsitzenden A. H. Mann-Brandenburg eröffnet. Auf die Wichtigkeit der Genossenschaftsbewegung, die Redner schildert die notwendigen Normalitäten, die zum Entwurf und Verlauf der Mittelabsicht abgeben, wird, bekräftigt die Einseitigkeit der Genossenschaftlichen in das Register beim Amtsgericht und die Tätigkeit der Konfirmanden. Die Beitragsleistungen durch Wohlhabende hält er für unzulässig. Die Prüfung der Beitragsleistungen hat vom Gericht nur formell zu geschieden. Redner bekräftigt seine Ausführungen mit dem Hinweis auf die gesetzlichen Bestimmungen, deren Auslegung und hält eine Änderung des Genossenschaftsgesetzes für dringend erforderlich. In längerem läßt sich Redner über die Forderung- und Lebermittelsbeschlüsse von Geschäftshäusern an Gläubiger aus. Genosse Hoffmann glaubt, daß sein Vortrag dazu beitragen hat, daß die Zweifel und Mängel über das Genossenschaftsgesetz gelindert werden. Vor allem ist es nötig, das Gesetz zu studieren, um die Vereine vor Schäden und Mißbilligkeiten zu bewahren. - Wirtschaftsbewegung spricht über: Genossenschaftliche Wirtschftsarbeit. Unsere Ziele müssen in noch weitere Kreise getragen werden. Die Furcht der Gegner vor der Genossenschaftsbewegung hält Redner für beendet. Sei sie doch eine Massenbewegung, der schon jetzt 2500 Vereine mit 2 Millionen Mitgliedern und 600 Millionen Mark Umsatz angehören. Die Bekämpfung der Gegner ist aber maßvoll. Sie wird noch maßvoller, sobald die Genossenschaftsbewegung nicht nur Konfirmanden, sondern auch Arbeiterorganisation vorantreibt. Um die Genossenschaftsbewegung identisch mit seine Mittel. Jetzt betrifft man das Gebiet der Zerstörerarbeit und fordert eine Gebrochenschaftener. Deshalb muß unsere Auffassungsarbeit nach allen Seiten hin weichen. Es ist Pflicht, unsere Mitglieder zu überzeugen Genossenschaftler zu machen, und das Bekämpfungswesen und die Presse in den Dienst der guten Sache zu stellen. Zur größeren Verbreitung der Genossenschaftlichen Handbuch und des Konfirmandenvereins Handbuchs muß getraut werden. Wenn jeder seine Schuldigkeit tut, sind noch größere Ziele wie bisher zu erreichen. - Lorenz-Hamburg unterrichtet durch einige Beispiele die Ausführungen des Referenten. Es folgt eine heilige Polemik zwischen Müller-Schleib und Dr. Müller-Sambora. Ersterer wendet sich gegen die Art und Weise, wie die Redaktion der Genossenschaftlichen Handbuch die sozialdemokratische Presse bei jeder Gelegenheit angriff und wagt in dieser Beziehung um eine andere Haltung. Dr. Müller verteidigt die Handbuch gegen die Angriffe und meint, daß sich die Angriffe nur gegen den Vorwärts und die Leipziger Volkszeitung gerichtet und nur gewinnbringend stattgefunden hätten. Im übrigen befände zwischen der Redaktion der Handbuch und der Gesamtarbeit der Sozialdemokratie ein unwiederliches Verhältnis. Die Handbuch würde auch in Zukunft seine alten Stellung einnehmen, mit dieser zum Ziel werden noch einige Beiträge in der Angelegenheit des Konfirmandenvereins Handbuchs geäußert. Ueber den Internationalen Genossenschaftistat in Glasgow spricht Dr. Müller. Er empfiehlt eine neue Vertretung der Verbandsvereine an der Studienreise. Von dem mitteldeutschen Verbande nahmen fünf Genossenschaftler teil, die aus der Verbandsliste einen Zutritt erhalten. Der Verteilungsplan wird angenommen. - Der Vorstand für 1914, der mit 20960 Mk. abblüht, fand Annahme. - Wahlen: In den Vorstand wurden Hoffmann-Brandenburg, Wolke-Muntenhoff und Schulze-Salberstadt gewählt. Es folgen dann die Wahlen zum Aufsichtsrat und Generatrat. - Zur Teilnahme am diesjährigen Genossenschaftistat, der in Dessau stattfindet, werden fünfzehn Vereine auszuwählen. Der nächste Verbandstag findet in Magdeburg statt. Damit waren die Arbeiten des Verbandstages erledigt. A. H. Mann läßt die Verhandlungen heute schließen und läßt den Verbandstag.

Parteiabstammungsfeiern in der Provinz.

Die Genossenschaft der 50. Wiederkehr des Tages der Gründung der Sozialdemokratie hat nicht den Anfang unter den Genossen gefeiert, der voranzutreiben war. Wenn auch eben erst allgemein festgelegt waren und die Genossenschaft mit der sozialistischen Arbeit der Genossen knapp darüber hin, so hätte doch eine bessere Beteiligung erwartet werden können. In Wittenberg war am Abend des 23. d. M. eine Feiernsammlung anberaumt, in der der Kandidat des Amtes, Gen. S. Lehmann, einen der Bedeutendsten des Tages entprechenden Vortrag hielt. Die Zusammenkunft während des Vortrages wurde der wichtige Bericht während der Rede als auch am Schluß bemerkenswertes das das erdienten Genossinnen und Genossen der Frage entgegengebracht. In Solzweira war am Sonnabend, den 24. d. M., ein Feiernabend anberaumt. Hier hatte der Genosse Silberbach-Salle die Redner übernommen. Aufgaben und die Anteilnehmer den Zusammenkunft der wichtige Bericht während der Rede als auch am Schluß bemerkenswertes das das erdienten Genossinnen und Genossen der Frage entgegengebracht. In Kleinmittenberg und Biebertal fand in einer Dittirits-Feiernsammlung am Sonntag, den 26. d. M., die Genossenschaft auf der Tagesordnung. An Stelle des verbindeuten Gen. Drescher



Unterhaltungs-Blatt

Beilage zum Volksblatt für Halle und den Saalkreis.



Nr. 43.



Donnerstag, 29. Mai



1913



Die Ruh.

Von Friedrich Hebbel.*)

In seiner Wohnstube, die sehr niedrig und auch etwas räucherig war, weil es dem Hause nach dem herkömmlichen Brauch des Dorfes am Schornstein fehlte, saß der Bauer Andreas an dem noch vom Großvater herstammenden alten, eichenen Tisch und überzählte vielleicht zum neunten Male ein kleines Häuflein Talerstücke. Er hatte die Pfeife im Munde, und daran konnte man sehen, daß es Sonntag sei, da er sich die mit dem Rauchen verbundene kleine Zeit- und Geldverschwendung bei seiner knappen, ängstlich-genauen Natur an keinem anderen Tage erlaubt haben würde; sie brannte aber nicht und war auch noch gar nicht angezündet gewesen, obgleich das Talglicht, wobei es hatte geſehen ſollen, ſchon lange geſtackert haben mußte. Um ihn herum, bald zum Vater auf die Bank kletternd und ihm erſtlich zuſchauend, bald den durch die offenſtehende Tür aus und ein wandelnden gravitätischen Hausbahn jagend und neckend, ſpielte ſein Kind, ein munteres, braunes Knäblein von zweieinhalb bis drei Jahren. „Den da.“ murmelte Andreas und hielt einen der Scheine mit ſichtlichem Behagen in die Höhe. „bekam ich für die Fuhre Sand, die ich dem Maurermeiſter Niklas in die Stadt lieferte. „Den da.“ murmelte Andreas und hielt einen der Scheine mit ſichtlichem Behagen in die Höhe. „bekam ich für die Fuhre Sand, die ich dem Maurermeiſter Niklas in die Stadt lieferte, als es wie mit Mützen vom Himmel goß; ich kenne ihn an dem Riß. Ein braver Mann; ich hatte ihm einen Groschen wieder herauszugeben, aber er ließ mir den wegen meiner durchnähten Haut. Freilich, einen Schnaps habe ich nicht dafür getrunken, wie er wollte! Diesen hier.“ fuhr er fort, „habe ich an ſauerſten verdient, es iſt der mit dem großen Tintenſtück! Wer dem Apotheker einen ganzen Futtervogel voll Kamillen bringen will, der muß ſich oft bücken, und das iſt nach dem Feiertag nicht bloß für die Faulen mühsam!“ „Der zerſetzte und wieder zuſammengelebte.“ begann er nach einer Pauſe von neuem. „ärgert mich jedesmal, wenn ich ihn anſehe, ich werde den Verdruß nicht loſen. Anderthalb hätten's ſein ſollen, wenn ſie auch gerade nicht ausdrücklich zum voraus bedungen waren. Drei Klafter Holz! Ins Bein hieb ich mich obendrein vor übergroßem Eifer, weil ich's den Leuten gern, ehe der Regenquatz kam, in den Keller ſchaffen wollte! Und ein ſolcher Abzug! Dabei trägt die Frau goldene Ohringe, und das Kind weiß nicht, ob es eine Semmel ohne Butter eſſen will oder nicht! Brüll's nicht schon?“ Er ſprang auf und eilte ans Fenſter. „Nichts da!“ ſagte er zurückkehrend. „das kam aus dem Stall des Nachbars! Nun, morgen wird aus dem meinigen geantwortet werden! Na, Junge.“ hierbei klopfte er ſein Knäblein auf die Wange und reichte ihm eine dem Hahn entfallene bunter Feder. „noch heute erhalten unſere beiden Eſel Geſellſchaft. Dein Vater hat's endlich ſo weit gebracht, die Ruh iſt ſchon unterwegs! Du mußt das Pferd ſchaffen, wenn du groß wirſt! Hörſt du?“ Das Kind nickte, als ob es verſtände, was es doch noch nicht verſtehen konnte. Andreas ſetzte ſich wieder an den Tiſch. „Freilich, freilich.“ begann er abermals, indem er einen Zehntalerſchein ergriff. „es würde noch eine gute Weiße gedauert haben, wenn das Glück mich nicht begünstigt hätte! Da, hal! Das war ein Fiſchfang, der ſich der Mühe verlohnte, obgleich der Fiſch nicht zu den eßbaren gehörte. Ei, daß ich doch immer, wie jenen Abend, von ungefähr darauf zukäme, wenn ſich einer erſäufen will, und die Rettungsprämie erwirkelt! Ich bringe jeden wieder ans Ufer, ärger kann ſich keiner ſträuben, als der Leinweber ſich ſträubte, er hätte mich faſt in den Grund des Teiches mit hinabgeriſſen! Noch ſühl' ich ſeine Klauen in meinem linken Arm, und erſtlich hat er's gemeint, denn drei Tage nachher ſchnitt er ſich den Hals ab! Doch was geſinnt unſereinem nicht, wenn man weiß, daß einem eine Belohnung von zehn Talern gewiß iſt!

*) Dieses Radtstück ist aus dem Jahre 1849. — Es ist mit anderen Erzählungen Hebbels abgedruckt in dem kürzlich erschienenen Neclamabänden 5513.

Lange währt's aber, es wird ja schon Nacht! Daß der Müller meiner Geesche Bier und Brot vorgeſetzt hat, kann ich mir nicht denken! Dann müßte ſein Proſit größer ſein, als ich glaube, und er hätte mich trotz aller Vorſicht angeführt! Ich will einmal vor die Tür gehen!“ Andreas ſtand auf und tat jezt den erſten Zug aus der Pfeife. „Ja ſo.“ rief er aus, „du brennſt noch nicht, und ich meine, ſchon eine halbe Stunde zu ſchnauchen! Nun, umſonſt will ich dich nicht geſtopft haben.“ Er nahm ein altes brüchiges Zeitungsblatt vom Tiſch, in das die Scheine eingewickelt geweſen waren. „Jezt brauche ich's nicht mehr.“ ſprach er, indem er es beim Licht anzündete, „noch heute geht das Geld aus dem Hauſe; denn der Müller kommt gewiß mit, ich tät's an ſeiner Stelle auch!“ Er ſtedte die Pfeife in Brand und warf das Blatt an die Erde. Das Kind hatte dem plögliehen Aufflammen deſſelben mit leuchtenden Augen zugeſehen, es rief jezt: „Ah!“ und hob das Blatt wieder auf. „Brenn dich nicht!“ ſagte Andreas und ging hinaus. Es war völlig finſter geworden, und der qualmige Nebel, der den Tag über die Sonne verhüllt hatte, verhüllte jezt die Sterne. „Wo ſie nur bleibt!“ murte Andreas, ſich mit dem Rücken verdrießlich an den Türpoſten lehrend. „nun werd' ich bald ungeduldig! Ob ſie aufs neue zu Dingen angefangen hat? Glück zu, aber vor dem will ich den Hut abziehen, der da noch einen Groschen abzwackt, wo ich den Handel ſchloß! Ich könnte ihr entgegengehen; doch ſie hat den Pflügerjungen ja bei ſich, und dann iſt hier auch das Kind. Zwar, das könnt' ich zu Bett bringen!“ Andreas ging wieder hinein. „Satan!“ rief er aus und blieb einen Moment mit weit aufgeriſſenem Mund und faſt aus den Höhlen tretenden Augen auf der Schwelle der Stube ſtehen. Der Knabe kniete auf der Bank, die er erklettert hatte, und verbrannte beim Licht eben mit Frohloden den letzten Kaſſenſchein; das Klackern des Zeitungsblattes hatte ihm eine unendliche Freude gemacht, aber die Freude hatte nicht lange genug gedauert, und um ſie zu erneuern, tat er alles nach, was er vorher ſeinen Vater, aufmerkſam und neugierig zu ihm emporſchauend, hatte tun ſehen. „Au!“ ſchrie das Kind nach einer Weile, denn das als letztes zu lange feſtgehaltene Papier brannte es auf die Finger! „mehr!“ jezte es hinzu, als es, das Auge nach der Tür wendend, den faſt verſteinerten Andreas erblickte. Dies Wörtchen weckte dieſen aus ſeiner Erſtarrung. „Mehr, du Teufelsbrut?“ rief er aus, ſtürzte auf ſein Söhnchen zu, ſaßte es, ſeiner ſelbſt nicht mehr mächtig, bei den Haaren und ſchleuderte es ingrimmig gegen die Wand, als ob es eine giftige Schlange wäre, deren Stich er eben gefühlt hätte. „Mehr!“ ſagte er dann, „noch mehr, viel mehr.“ und riß den am Ofengeſtell hängenden neuen Strid herunter, mit dem er die Ruh hatte anbinden wollen, denn ein ſchneller, ſcheuer Wid zur Wand hinüber hatte ihm gezeigt, daß das Kind laut- und leblos mit geborſtenem Schädel und mit verſprengtem Gehirn am Boden lag. Er tat einen Schritt vorwärts, aber die Beine wollten unter ihm brechen, und er griff um ſich herum in die Luft, wie nach einem Gegenſtand, an dem er ſich halten könne; da ließ ſich in geringer Entfernung von ſeinem Hauſe klar und deutlich das ſo lange erſehnte Gebrüll vernehmen. Dies ſchien ihm die Kraft zu einem plögliehen Entſchluß zu geben; er rief: „Gute Nacht, Andreas!“ und ſtürzte mit dem Strid auf den Hausſtür hinaus. Hier ſtand eine Leiter, die auf den Boden führte, von dem er ſchon am Mittag einen Haufen Stroh zum Streuen für die Ruh vorſorglich herabgeworfen hatte; dieſe eilte er ſo ſchnell hinauf, daß ihm ſein Hut, den er nach Bauernſitte im Hauſe wie auf dem Felde trug, darüber entfiel. Nun verſchwand er in der Luſe und bald darauf knatzt der Dachstuhl. Faſt in demſelben Augenblick wurde es laut vor der Tür. „Nun, Andreas, biſt du eingeklappt?“ rief eine weibliche Stimme. „das pflegt du doch ſonſt nicht zu tun, eh' du deine Grütze im Leibe haſt! Spring hinein, Hans, und wech ihn!“ Hans, ein nach Art der Miſtgewächſe lang aufgekloſener ſpindelbürrer Junge, tat, wie ihm geheißen wurde, während Geesche die Ruh feſthielt. Gleich darauf kam er wieder heraus und ſtatterte:

„Aber Frau, aber Frau!“ ohne mehr hervorbringen zu können. „Was ist's? Was gibt's?“ rief Geesche, von seiner Leichenblässe und seinem Zähnegeflapper erschreckt, und stürzte hinein. Hans griff nach dem Licht und sagte: „Der Bauer ist nicht da.“ dann leuchtete er nach dem Ort hin, wo das Kind lag. Mit einem jähen Schrei sank die Mutter um und blieb bewusstlos liegen. Hans verlor die Besinnung nun völlig. „Bauer, Bauer, wo ist er? wo bleibt er? rief er wohl hundertmal hintereinander und rannte, das Licht in der Hand, im ganzen Hause wie toll umher. Als er aus der Küche zurückkehrte, wo er ins Ofenloch hineingeleuchtet hatte, stolperte er am Fuße der Leiter über Andreas' Hut, der dort niedergefallen war. „Hat er sich oben verfrachtet, Bauer?“ rief Hans, „Lomm er jetzt nur herunter, wir sind da!“ Da keine Antwort erfolgte, stieg er selbst empor. Als er den Kopf in die Bodenlücke steckte und, eine neue Leitersprosse ersichtigend, Hals und Schultern nachschob, stieß er auf Widerstand, der von etwas herrührte, das ihn anfangs zurückdrängen, sich dann zu spalten und auseinanderzuteilen schien. Der Angstschweiß brach ihm aus, ihn fing zu sieden an, und ohne zu wissen, daß er's tat, stieg er noch höher. Jetzt war es ihm, als ob sich ein schwerer Mensch, wie zum Reiten, auf seinen Raden setzte, zwei steife Beine, in denen er an den breiten Messingschnallen der Schuhe die seines Wirtes erkannte, kamen, wie Zinken einer Gabel, links und rechts auf seiner Brust zum Vorschein, und durch das eine derselben wurde ihm das Licht aus der Hand gestoßen. Nun stieß er noch einen unartikulierten Laut aus, dann überschlug er sich rücklings, stürzte und brach das Genick. Das Licht war nicht verloschen, ohne vorher den Haufen losen Strohes zu entzünden, und in wenigen Minuten stand das Haus in Flammen. Ob Geesche, als dies geschah, aus ihrer Bewußtlosigkeit noch nicht wieder erwacht und willenlos in der aufs schnellste von Rauch und Qualm gefüllten Stube erstarrt war, oder ob sie aus Verzweiflung über das fürchterliche Ende ihres Kindes verschmäht hatte, sich zu retten, hat sich nicht ermitteln lassen. So viel steht fest, daß von ihr, wie von Andreas, Hans und dem Knäblein nur ein verkümmertes Gerippe aus dem Hause herausgekommen, und daß auch die Kuh, dem diesen armen Tieren angeborenen unseligen Trieb folgend, ins Feuer hineingelaufen und mit verbrannt ist.

Ein listiges Weibchen.

Von Richard Jensen.

Es war am 11. Dezember.

In der Bank war gewöhnlich um diese Zeit sehr viel zu tun gewesen und der junge Buchhalter war müde. Es war gegen Mitternacht. Soeben war er erst nach Hause gekommen, nachdem er den ganzen Tag über gearbeitet hatte. Sonst kam er um sechs Uhr und ab dann zu Mittag, heute, aber hatte er auf Kosten der Bank in einem nahegelegenen Restaurant gegessen.

Nun lag er matt und erschöpft im Bette und hatte sich schon auf die rechte Seite umgedreht, zum Weichen, daß er schlafen wollte. Das Oberbett hatte er bis unter die Nase heraufgezogen.

Seine junge Frau saß aufrecht im Bette.

Sie schnollte.

Wie langweilig er war! Warum wollte er denn ausgerechnet jetzt schlafen? Und warum mußte er gerade heute müde sein, wo sie es durchaus nicht war? . . . Dieser dumme Terminus . . . Wie er aussah, wenn er die Decke so bis unter die Nase gezogen hatte! Konnte er sie nicht ein bißchen ansehen und mit ihr reden?

Sie kichelte ihn im Nacken.

„Peter!“ flüsternte sie, legte den Kopf auf die Seite und lächelte verführerisch.

„Ach . . .!“ knurrte er und zog das Deckbett dichter an sich.

Die junge Frau zog die Mundwinkel herab und setzte eine stamme Miene auf.

Dann wendete sie ihm gekränkt den Rücken und legte sich nieder. Nun wollte sie schlafen.

Sie hatte zu wenig von dem Deckbett.

Darum zog sie daran.

„Willst du es etwa ganz für dich haben?“ sagte sie.

Er schlief weiter, ohne es zu hören.

Da zog sie wieder an dem Oberbett, aber es half nichts. Dann lag sie ein Weibchen still da, bis sie in die Worte ausbrach:

„Schön, du kannst es ja auch ganz kriegen!“ Damit schob sie den Rest des Bettes von sich weg. „Ich kann recht gut nackt liegen . . . Vielleicht werde ich dann krank und . . . muß sterben.“ Sie war dem Weinen nahe: Peter war wieder fest eingeschlafen.

O, wie gartig er war! Er nahm nicht die geringste Rücksicht auf sie. Stets war sie es, die sich für ihn aufopferte . . . Nun lag sie hier bloß und kalt . . . und er hatte das ganze Deckbett! Und dabei war sie gar nicht schläfrig. Keine Spur!

Ob Karl ihr das wohl je geboten hätte, wenn sie ihn geheiratet hätte?

Verliebt war er in sie gewesen!

Damals, vor anderthalb Jahren, hatte er sie eines Abends geküßt, als sie in der Wohnstube ihrer Eltern allein waren . . . Sie zog plötzlich sehr heftig an dem Deckbett.

„Peter!“ rief sie.

„Herrgott, was denn?“ Der Buchhalter drehte sich verdrießlich um: „Ich bin wirklich sehr müde.“

Die junge Frau unterdrückte einen Seufzer.

„Du bist gar nicht gut zu mir.“ sagte sie leise.

„Das ist alles?“ sagte er sehr böse und wollte sich wieder auf die andere Seite legen.

Da fing sie an zu weinen.

„Ach, Peter, du weißt nicht, wie weh mir ums Herz ist. Gerade heut' abend wollt' ich dir etwas erzählen, das mir schon so entsetzlich lange auf dem Herzen gelegen hat. Und nun willst du mich gar nicht anhören und mir darüber weghelfen. Aber du mußt es jetzt erfahren, du mußt es wissen!“

Der Buchhalter hatte sich aufgerichtet und stützte sich auf seinen Ellbogen.

„Was hast du nur?“ fragte er. „Was ist denn geschehen?“

„Es handelt sich um . . . Karl.“ stammelte sie.

Der Buchhalter wurde wach; er setzte sich aufrecht.

„Um Karl?“ rief er. „Deinen Vetter?“

„Ja.“ sagte sie — leise und vernichtet.

„Karl!“ schrie der Buchhalter und packte ihren Arm. „Seid ihr . . .? Ist er dein . . .?“ Er konnte kaum sprechen und war ganz weiß geworden.

Erstochen sah sie ihn an.

„Ach nein.“ sagte sie. „Du darfst nichts Schlimmes glauben. Es war nur . . . Du weißt ja, wir haben als Kinder immer zusammen gespielt. Und einmal hat er mich geküßt. Kurz bevor ich mich mit dir verlobte. Aber es war rein brüderlich . . . Es hatte nichts zu bedeuten, verstehst du? O, du darfst dir keine bösen Gedanken machen. Das tußt du ja auch nicht, gelt? Ich meinte ja bloß, du müßtest es erfahren . . . Ich muß dir eben alles sagen. Du zürnst mir doch nicht? Ich habe es ja in der besten Absicht getan.“

„Du hast mir einen netten Schreck eingejaagt!“ sagte er.

„Ich hab' dich ja so lieb!“ flüsternte sie demütig und schmeigte sich an ihn.

„Du kleine, prächtige Frau!“ rief der Buchhalter und prekte sie zärtlich an sich.

Er war wach.

Frauenkult in Amerika.

Amerika ist das Land der eigenartigen Gegensätze. Auf dem Boden des rüchternsten Erwerbslebens, der rücksichtslosesten Jagd nach dem Erfolg, der potenzierten Hochachtung vor dem „Dollar“, die den Mann nur das „wert“ sein läßt, was er besitzt, konnte die zarte Blume eines uns Europäern fast unverständlichen Frauenkults erblühen, die an die Frauenverebrung des Mittelalters erinnert, nur daß sie nicht wie jene ihre Gegenseite in einer tatsächlichen Unterdrückung und Gebundenheit der Frau hat. Die amerikanische Frau ist nicht nur die am ritterlichsten bereite, sie ist auch die emanzipierteste Frau der Welt. Sie lernt und studiert wie der Mann; sie steht neben ihm im öffentlichen Leben; sie besitzt in einer Reihe von Staaten das Wahlrecht; alle Weiber stehen ihr offen und es muß fast als ein Zufall betrachtet werden, daß noch keine Frau Präsident der Republik geworden ist. Das erscheint als ein neuer Widerspruch; sollte man doch meinen, daß die ritterlich-sentimentale Auffassung des Verhältnisses zur Frau eine gewisse Distanz braucht, die das Weib mit dem Schleier des Geheimnisses umwebt, während sie auf dem Boden eines kameradschaftlich-freien Zusammenlebens und Wirkens nicht gedeihen kann.

Es ist das Verdienst einer kleinen, soeben bei Eugen Dieberichs-Jena erschienenen Schrift von Fritz Voelcking: Ueber den amerikanischen Frauenkult, daß sie uns einen Einblick in die Grundlagen, das Wesen und die

Äußerungen dieser interessanten volkspychologischen Erscheinung gewährt und uns damit ihr Verständnis vermittelt, ihre scheinbaren Widersprüche erklärt. Voechting sieht eine der Grundlagen des ritterlichen Verhaltens des Amerikaners zur Frau in der hauptsächlich kriegerischen Vergangenheit des Landes. Die Einwohner, die jetzt die eigentliche Kulturbevölkerung der Vereinigten Staaten bilden, mußten sich erst den Besitz des Landes erkämpfen. In jenen unruhigen, wilden Zeiten war der Mann naturgemäß der Schützer der Frau, und die zarte Auffassung dieses Verhältnisses wurde noch dadurch gefördert, daß, wie bei allen Einwanderern die Frauen stark in der Minderheit waren, also Seltenheitswert hatten. Noch heute ist ja dieses numerische Mißverhältnis zwischen den Geschlechtern nicht ganz verschwunden.

Ein weiteres Moment ist im Erziehungs- und Bildungswesen zu erblicken, das in seiner amerikanischen Ausgestaltung freilich schon eine intellektuelle Gleichwertung der Frau voraussetzt. Die Vereinigten Staaten sind das Land, in dem die gemeinsame Erziehung der Geschlechter, die Koedukation, bis jetzt am weitesten zur Durchführung gelangt ist. Bereits im Jahre 1898 beherrschte sie 70 Proz. aller Unterrichtsanstalten und hat seither weitere Fortschritte gemacht. Voechting vertritt nun die Ansicht, daß in einem Lande mit ritterlichen Traditionen und einer dem Maffedarakter (angelsächsisch) entsprechenden sentimental Auffassung der Beziehungen zum Weibe, die gemeinsame Erziehung diese Sinnesart nicht zu verdrängen braucht, sondern sie nur auf realeren Boden stellt, daß gerade durch das dauernde Zusammensein von Knaben und Mädchen, die schon dem kleinen Jungen eineimpfte Hochachtung vor allem weiblichen zu einem Gegenstande der Übung, des Wettbewerbes, zu einer Ehrensache wird.

Von Bedeutung ist dabei auch die Wahl der Unterrichtsfächer. Während die männliche Jugend mehr die realeren Fächer bevorzugt und Kenntnisse nur in Hinblick auf einen künftigen Beruf verlangt, erstrebt die weibliche entweder die Stellung einer Lehrerin oder den Erwerb einer allgemeinen vorwiegend schöngestaltigen Bildung. Das zeigt sich bereits auf den höheren Schulen, die die Jugend im Alter von 14 bis 18 Jahren aufnehmen, und in denen die übrigen stark in der Majorität befindlichen jungen Mädchen sich vor allem den Studium der Sprachen, Geschichte, Literatur, Psychologie usw. widmen. Es tritt aber naturgemäß noch weit schärfer hervor auf den Universitäten, wo die Wahl der Studienfächer ja weit freier ist. Im Jahre 1899 standen an den öffentlichen und privaten höheren Bildungsanstalten 45 120 männlichen 28 785 weibliche Studierende gegenüber. Die Frauen sind hier also in der Minderheit, wenn auch ihr Anteil größer ist als in irgend einem europäischen Lande. Trotz dieser absoluten Minorität, stellten sie aber doch in den Kursen für Literatur, für Künste und für allgemeine Wissenschaften die Hälfte und darüber der Studierenden, während sie in den juristischen, medizinischen und technologischen Kollegien stark zurücktraten.

So eignet sich die Frau eine Bildung an, die dem Mann als etwas Höheres, Feineres erscheint als sein nur auf die praktischen Bedürfnisse zugeschnittenes Wesen. Und da sie außerdem sich durch Lektüre, Besuch von Theatern, Konzerten, Museen, durch Reisen usw. fortzubilden die Zeit hat, während der Mann sofort in die harte Aron des Erwerbslebens nach dem Grundsatz „Time is money“ — Zeit ist Geld — eingespannt wird, so kommt es, daß die in geistiger und auch in körperlicher Hinsicht hochkultivierte Frau ihm als etwas weit Besseres erscheint, als er selbst ist, daß sie ihm gewissermaßen zur Verkörperung seiner Sehnsucht nach allem Geistigen, Idealen, Poetischen wird.

Die große Verehrung der Frau zeigt sich sowohl im öffentlichen als auch im Familienleben. Schon dem Knaben wird eingepflanzt, daß es seine höchste Pflicht ist, gegen seine Schwester ritterlich zu sein. Das junge, herangewachsene Mädchen wird zum Mittelpunkt des Hauses, dem die Dienerschaft, Eltern, Brüder, Verwandte, Freunde huldigen und es auf Händen tragen. Dabei erwartet man nichts von ihm, als daß es sich diese Huldigung mit Grazie gefallen lasse, daß es das Dasein schmücke, was es ja auch seinem Instinkte und seiner ganzen Ausbildung nach vortrefflich versteht. Im Umgange der Geschlechter herrscht die weitgehendste Freiheit. Das junge Mädchen empfängt die jungen Leute ihrer Bekanntschaft ruhig bei sich allein, besucht mit ihnen Theater, Konzerte, Restaurants, macht mit ihnen Ausflüge. Dabei ist es selbstverständlich, daß der junge Mann die Kosten des Zusammenseins allein trägt, wobei die Dame sich in ihren Ansprüchen durch keinerlei Rücksichten auf die Vermögensverhältnisse ihres Mitters beschränken läßt. Dafür bietet sie ihm freilich ein gewisses Äquivalent in der graziösen, sicheren Art, in der sie die Unterhaltung führt.

In der Ehe setzt sich das Untergebenheitsverhältnis des Mannes fort. Die junge Frau betrachtet es als selbstverständlich, daß der Ehemann sich draußen den ganzen Tag abmüht, während sie ihren Neigungen und Sports nachgeht, und daß er glücklich ist, das Erworbene zu ihren kleinen Füßen niederlegen

zu dürfen. Nichts darf ihm zu schwer erzwungen, keine eigene Liebhaberei darf ihm zu wertvoll sein, daß er sie nicht auf dem Altar seiner Göttin gern und freudig opfert. Bei dem hohen Preise seiner Arbeitskraft sind Dienboten in Amerika ein großer Luxus und die meisten, auch bürgerlichen Haushaltungen, müssen sich ohne sie behelfen. Da ist es denn selbstverständlich, daß der Mann, ein Mann, der des Lebens müde nach Hause kommt, seiner Frau noch den schwersten Teil der Hausarbeit abnimmt: Stielte püßt, Wasser trägt, aufwäscht usw. Bei Ausgängen schiebt er den Kinderwagen oder trägt den Säugling.

Die Ehegesetze unterstützen die Auffassung von der Höherwertigkeit der Frau. Mit dem Abschluß tritt die Frau das Anrecht auf ein Drittel des liegenden Besitzes ihres Mannes an, das ihr nach seinem Tode unbedingt zufällt. Dieser Besitz kann ihr auch von den Gläubigern des Mannes selbst im Falle eines Zwangsverkaufs nicht angefaßt werden. Außerdem besitzt und genießt die Frau ihr Privateigentum und den Ertrag ihrer Arbeit, frei von allem Einspruch und der Kontrolle des Mannes. Der Gatte haftet dabei für den standesgemäßen Lebensunterhalt der Frau und ihrer Kinder ohne Rücksicht auf die Ausdehnung ihres eigenen Besitzes. Im Falle einer Scheidung mit Schuldigsprechung des Mannes ist dieser verpflichtet, der Frau zeitweilige Alimente zu zahlen, auch wenn sie sich wieder verheiratet. Dagegen kann die Frau im Falle ihrer Schuldigsprechung zu keiner Leistung herangezogen werden. Übrigens sollte man glauben, daß die Frauen sich nur selten aus dem Paradiese einer solchen Ehe heraussehen. Dem ist aber nicht so. Im Jahre 1910 fielen in den Vereinigten Staaten auf je 100 000 Einwohner 78 Scheidungen gegen 32 in der Schweiz, 23 in Frankreich, 15 in Deutschland und gar nur drei in England. Und rund zwei Drittel aller amerikanischen Scheidungen sind von weiblicher Seite beantragt. Auch in geschäftlicher Hinsicht genießt die Frau in Amerika weitgehende gesetzliche Vorteile. So kann sie für eine betrügerisch eingegangene Schuld nicht verhaftet werden. Das volle Wahlrecht ist ihr bis jetzt in vier Staaten der Union (Whoming, Kolorado, Utah und Idaho) zugesprochen.

Der weibliche Einfluß beherrscht in hohem Maße auch alle sonstigen Äußerungen des amerikanischen Lebens, so vor allem die Presse und die Kunst. Die Zeitungen müssen entsprechend den Interessen ihrer weiblichen Leser stets einen großen Teil ihres Raumes der Wiedergabe gesellschaftlicher Ereignisse und romantischer Vorkommnisse widmen. Für letztere hat die Amerikanerin besonders Faible. Darum sind einigermäßen berühmte Persönlichkeiten auch nie sicher, daß nicht die intimsten Details ihres Lebens, und zwar vor allem, auf erotischem Gebiete — Verlobungen, Heiraten, Scheidungen — durch die Presse der Öffentlichkeit preisgegeben werden. In den wöchentlich oder monatlich erscheinenden „Magazinen“ herrscht der Roman, in dem das Geschlechtsverhältnis immer in möglichst sentimentaler, die Frau verherrlichender Form variiert wird. Die meisten Romane und Novellen entstammen übrigens weiblicher Feder.

Auch die übrige Kunst scheint in erster Linie der Frau zu dienen. Die Malerei ist nur dazu da, sie in immer neuer und reizvollerer Auffassung wiederzugeben. Auf der Bühne stellt man sie gleichfalls mit Vorliebe in den Mittelpunkt des Stückes. Manche Autoren versuchen freilich auch, eine Kritik der modernen amerikanischen Frau zu geben, aber auch sie müssen dem Geschmack des Publikums insofern Rechnung tragen, als sich zum Schluß doch alles zur Zufriedenheit lösen muß.

Der Verfasser betont zum Schluß, daß der amerikanische Frauenskult trotz mancher Auswüchse doch eine gute, ja notwendige Sache sei, da ohne ihn der amerikanische Geist unter dem Druck der materiell-ökonomischen Kämpfe, die ihm durch die Verhältnisse aufgezwungen waren, wohl ganz den Zusammenhang mit den Kulturgütern verloren hätte. Die Frau habe das Kulturerbe weitergegeben und den Ader für die umherfliegenden Samenkörner offen gehalten, wenn sie auch nicht selbst die schöpferische Saat streuen konnte. Aber er hofft, daß dieser Zustand nur ein vorübergehender sein werde, daß der dem Mittelalter der Frau erwachsene männliche Geist später selbst und unmittelbar nach den Kronen des Daseins greifen werde.

Daß jene übertriebene Hochschätzung der Frau, die sie nicht zur Gefährtin des Mannes, sondern zu seiner Göttin macht, etwas ungesund, beide Teile forumpfindendes hat, ist selbstverständlich, wenn sie auch zeitweise etwas notwendiges war. Aber sie findet sich doch auch vorwiegend nur in den höheren Schichten der Gesellschaft. Das arbeitende Volk, das auch in Amerika die ungeheure Mehrheit der Bevölkerung bildet, kennt nicht die Auffassung der Frau als eines Schmuckes des Daseins, eines Spielzeuges, sondern ihm ist das Weib die heute schon die gleichstrebende und kämpfende Gefährtin und diese Auffassung wird sich mit dem weiteren Vordringen des Sozialismus naturgemäß auch immer stärker durchsetzen. Inwieweit in einer Periode wirklicher Gleichberechtigung der Ge-

schlechter die Frau sich an der neue Kultur- und Geisteswerte schaffenden Arbeit beteiligen wird, darüber heute schon prophezeien zu wollen, dünkt uns ein müßiges Beginnen.

Kleines Feuilleton.

Der größte Wasserfall der Erde.

Wenn man den Rang der großen Wasserfälle bestimmen will, so muß man sich zunächst darüber klar werden, welche Eigenschaften in erste Linie gestellt werden soll. Es kommt dabei namentlich auf die Wassermenge und auf die Höhe an. Die Großartigkeit des Niagara z. B. beruht hauptsächlich auf der ungeheuren Wassermasse. Daß diese für den Eindruck wesentlich bestimmend ist, lehrt ja auch schon der Absefall, der noch um mehr als die Hälfte niedriger ist und mit Recht als eine Sehenswürdigkeit und Naturschönheit ersten Grades gilt. Die norwegischen Wasserfälle dagegen können sich an Fülle mit diesen nicht messen und unterliegen namentlich auch viel größeren Schwankungen der Wassermenge. Die Höhe des Sturzes aber, die nach Hunderten von Metern zählt, während sie beim Niagara nur höchstens 50 und beim Absefall sogar nur 21 Meter beträgt, fügt an Energie hinzu, was ihr durch die geringe Menge des stürzenden Wassers abgeht. Erst neuerdings bekannter gewordenen Wasserfälle in Paraguay in Südamerika heißen auch nur eine geringe Höhe. Bis her mußte man daher den Preis wohl den Viktoriasfällen des Sambesi in Südafrika zuerkennen, die gleichfalls eine sehr große Wassermasse besitzen, dabei aber doppelt so breit und hoch sind wie der Niagarafall. Es scheint aber einen noch größeren Wasserfall zu geben, der gleichfalls in Südamerika liegt und den Namen Kaieteurfall führt. Er gehört zum Flußgebiet des Essequibo bezw. dessen Nebenfluß Potaro. Er wurde vom Engländer Brown im Jahre 1870 entdeckt. Der Potaro stürzt dort über eine große Granitschwelle von fast 120 Meter Breite 250 Meter tief hinab, und zwar in ganz freiem Fall, der weder durch Inseln noch durch andere Hindernisse gestört wird. Die Höhe würde also die des Niagara etwa fünfmal, die der Viktoriasfälle ums Doppelte übertreffen und um rund 100 Meter größer sein als die des Kölner Doms. An Breite steht er freilich hinter den genannten Fällen zurück, auch an Wassermasse. Wegen der größeren Höhe aber ist die Kraft des Kaieteuralles der des Niagara noch überlegen. Sie wird auf 1 265 000 Pferdestärken geschätzt gegen 1 200 000 des Niagara. Danach dürfte dem Kaieteur wohl der Ehrentitel des größeren Wasserfalles der Erde beizulegen sein. Die Engländer rechnen darauf, daß seine Ausnutzung für die Entwicklung ihrer südamerikanischen Kolonie eine hohe Bedeutung gewinnen werde wenn deren Hinterland erst durch eine Eisenbahn erschlossen sein wird.

Warum ermüdet das Stehen mehr als das Gehen?

Wenn es selbige, eine Statue auch im Innernbau genau nach dem Modell des Menschen herzustellen, so wäre es unmöglich, sie irgendwie im Gleichgewicht zu erhalten. In jeder Stellung würde der Kopf entweder nach vorne oder nach rückwärts sinken — aufgestellt müßte dieses menschliche Modell in den Fußgelenken vornüber fallen. Auch sitzend könnte man es nicht erhalten; es würde ohne Unterstützung schlantweg hinterüber zusammenfallen.

Daß der Mensch stehen, sitzen, den Kopf hoch tragen kann, beruht auf seiner Lebensstätigkeit und ist an die Arbeit besonderer Muskeln gebunden. So erklärt es sich, daß sein Kopf im Schlafe (so auch im Tode) nach vorn auf die Brust sinkt, da hierbei die Nackenmuskulatur erschlafft ist. Sie hält durch angestrengte Tätigkeit den Kopf aufrecht und dies ist auch die Ursache, warum beim Lesen, überhaupt bei jeder länger andauernden Tätigkeit, die den Kopf in eine andere Situation als die des Liegens bringt, er immer schwerer wird. Man „nickt ein“, weil die Nackenmuskulatur erschlafft, wenn sich nicht der ausgesprochene Wille auf sie richtet.

Das gleiche ist der Fall mit dem Kumpf beim Sitzen. Je nachdem, ob man sich vor oder nach der Mahlzeit befindet, ist der Schwerpunkt des Körpers verschoben. Zwischen den Mahlzeiten, also durchschnittlich, befindet er sich bei geradem Sitz etwa anderthalb handbreit über dem Nabel nach dem Rücken zu. Deshalb müßte man umfallen, wenn nicht die kräftige Kumpfmuskulatur immer wieder durch Zusammenziehungen das Gleichgewicht herstellen würde. Deshalb ermüdet auch gerades Sitzen. Der Körper bedarf der Rückenlehne und hat immer die Tendenz, nach hinten zusammenzusinken.

Nach anstrengender ist aber das Stehen, da das vorhin ange deutete Einnicken in den Fußgelenken nur durch dauernde Tätigkeit der Badenmuskulatur verhütet werden kann. Da bei dem Gehen auch andere Muskeln abwechselnd in Tätigkeit gesetzt werden, erträgt man es viel länger als ruhiges Stehen.

Ganz ruhiger Stand ist übrigens nur eine Illusion. Da das Stehen von der Tätigkeit der Badenmuskeln abhängt, jede Muskelstätigkeit sich aber nur in Form einzelner, wenn

auch schnell aufeinander folgender Zukunfts äußert, so muß der Körper des Stehenden ununterbrochen hin- und herpendeln, was dem Bergsteiger oft in unangenehmer Weise ins Bewußtsein tritt, wenn er auf sehr exponierter Stelle stehend, ermüdet. Nur zu leicht stellt sich dann das Gefühl ein, daß der „Stand“ sich in leicht pendelnder Bewegung findet, und die obigen Erwägungen beweisen, daß dieses Empfinden nicht allein eine „Schwindel-Illusion“ ist.

Die Eröffnung des Panamakanals

steht bekanntlich für den 25. September dieses Jahres in Aussicht. An diesem Tage werden es genau 400 Jahre her sein, daß Vasco Nemez de Balbao den Stillen Ozean entdeckte. Auf Angaben eines indianischen Häuptlings hin ging er auf Entdeckung aus und erblickte von einem Bergesrücken des Isthmus Panama aus den pazifischen Ozean. Vier Tage später stand er am Ufer des Meeres und nannte den Platz nach dem Heiligen des Tages Golf von San Miguel.

Die Baukosten des riesigen Werkes werden 578 Millionen Dollars betragen. Bis jetzt sind 481 Millionen Dollars Kanalschuldenscheine ausgegeben worden, die zu 2 Prozent und 50 Millionen Dollars, die zu 3 Prozent verzinst werden. Da auch der Rest mit 3 Prozent verzinst werden soll, so beträgt die jährliche Zinsenlast 10,4 Millionen Dollars. Hierzu kommen 4 Millionen für Betrieb und Unterhaltung, so daß also jährlich 14 Millionen Dollar aufzubringen sein werden, die durch die Einnahmen des Kanals kaum gedeckt werden dürften.

Humor und Satire.

Festrede auf Richard Wagner.

gehalten im Kriegerverein in Naumburg. Der Kladderadatsch bringt folgende Satire: Kameraden! Im Jahre 1813 rief unser allergnädigster König und alle — alle tamen! Auch Richard Wagner, der am 22. Mai dieses Jahres das Licht der Welt erblickte. Und siehe, das Lied, das sein göttlicher Held Siegfried singt: „Du Schwert an meiner Linken“ setzte den korymbischen Eroberer aus den Gauen Deutschlands hinweg wie der Sturm die Spreu. Richard Wagner lernte, nachdem er in Leipzig geboren, bei den Meisteringern in Nürnberg das Musikgeschäft und diente dann sein Jahr bei den schweren Reitern in München ab, wo er auf Posten vor dem Palais des Königs Ludwig II. das schöne Lied dichtete: „O du mein holdes Abendstern! Wie seh' ich immer dich so gern, sieh' ich in finst'rer Mitternacht, so einam auf der stillen Wacht.“ — Ludwig II., der selbst sehr musikalisch war, beförderte ihn daraufhin zum Geleit und befahl ihm, die ruhmreichen Feldzüge der Nibelungen zu vertonen, deren erhabenes, Hirtensgesehicht im Kriege mit ihrem Erbsind so sichtbar vom Himmel gelehrt wurde. Wagner verdiente mit dieser schönen, wahrhaft patriotischen Oper so viel Geld, daß er sich in Vaireuth die Villa Wahnfried kaufen und heiraten konnte. Hier schuf er auch den Hochzeitsmarsch aus Lohengrin, dem zu verschiedenen Malen die Ehre erwiesen wurde, bei Trauungsfeierlichkeiten allerhöchster Herrschaften von der Kapelle des ersten Garderegiments zu Fuß gespielt zu werden. So hat uns Richard Wagner eine Fülle von echt preußischen Melodien geschenkt wenn auch allerdings nicht den Sang an Regir, den unser Oberster Kriegsherr komponierte. Des Meisters bestes aber ist der Parsifal. Hier symbolisierte er in dem „heiligen Graf“ gar wunderbar die Liebe zum angefallenen Herrscherhaus; darum soll diese Oper auch nach ihrer Freigabe an allen Königsgeburtstagen und den übrigen vaterländischen Gedankfesten aufgeführt werden. So wollen wir denn, Kameraden, die Fahne der Wagnerischen Musik hochhalten und jenes Lied singen, das schon Wolfram von Eschenbach vor seinem Allergnädigsten Herrn auf der von Bodo Ebhardt restaurierten Hofkönigsburg in die Lüfte schmetterte: Heil dir im Siegerkranz.

Der Freundentrunk. Der Lehrer erzählt seinen Kleinen die biblische Geschichte vom Vater Abraham, der seinen einzigen Sohn dem Herrn opfern wollte, und schließt seine Ausführungen mit den Worten: „Welche Freude mußte doch der Vater empfinden, daß Gott ihm das große Opfer erließ!“

Nun will der Lehrer seine Schüler zum Denken anregen, indem er fragt: „Was wird wohl der Vater in seiner ersten Freude zu Isaac gesagt haben?“

Ein Achtjähriger meldet sich: „Geh Dual! Jetzt kauf mir aus aber a Maß!“ (Zugend.)

Vorsichtig. „Die junge Witwe schäkert ja mit allen sechs Bettfliegern, die heute aufsteigen.“ — „Na, sie denkt sich eben, einer wird ja doch wohl wieder ganz herunterkommen.“ — **Werbung.** „... Sie irren sich, Herr Mandelblüh. Meine Tochter bekommt nicht so viel Mitgift, als Sie glauben!“ — „Nu, und wie viel glauben Sie, daß ich glaub?“ — **Verfehlte Wirkung.** Gatte (zur Gattin, die zu singen anfängt, als ihr von ihrem Mann eine neue Taille verweigert wird): „Tini, das sag ich dir, mit Gewalt ist bei mir nie etwas zu erreichen!“ (Klingende Blätter.)

Verantwortlich: Karl Bodt in Halle (Saale). — Druck der Hallscher Genossenschafts-Druckerei.